

STUDIEN ZUM VIII. BUCHE DER AENEIS

I. Episoden und Einheit

Die Frage nach der Einheitlichkeit und der kompositorischen Geschlossenheit der Aeneis ist so alt wie das Epos selbst. Sie wird bereits bei Sueton-Donat berührt in der bekannten Nachricht über die Arbeitsweise Vergils, daß nämlich der Dichter das Epos in Prosa entworfen und dabei bereits den Stoff auf die Bücher verteilt, dann einzelne Teile und Bücher herausgegriffen und diese, wie es ihm gerade die Eingebung zutrug oder es ihm sonst in den Sinn kam, ausgeführt und vollendet habe ¹⁾. Diese Überlieferung verglich Richard Heinze in seinem Buche über Vergil mit dem, was die Aeneis in Wirklichkeit ausgibt; er kam dabei zu der Ansicht, daß Sueton doch nicht so ganz beim Wort zu nehmen sei ²⁾, und betonte vor allem „die ausgeprägte Richtung des Dichters auf Einheit und Geschlossenheit der Wirkung“, und, um nur ein Beispiel zu nennen, spricht tatsächlich die Linienführung, die sich über einzelne Episoden und ganze Bücher hinweg verfolgen läßt, gegen eine streng wörtliche Auslegung der Sätze der Vita.

Diesem Problem soll im folgenden für das VIII. Buch genauer nachgegangen werden. Es ist beabsichtigt, die weitmaschige Nachricht aus Sueton-Donat und die nicht weniger allgemein gehaltene Korrektur Heinzes in Einzelheiten zu betrachten und die Aufgabe bei einem ihrer Kernpunkte anzufassen, bei dem Verhältnis zwischen zentripetalem Streben nach der Einheit und zentrifugaler — soweit in polarem Sinne überhaupt davon gesprochen werden darf — Auflockerung durch episodische Einfügungen.

Wenn auch nicht alle, so stellen doch die meisten und vor allem die bekanntesten und vielleicht auch vollendetsten Bü-

1) Don. vit. Verg. 23 p. 14 D.: *Aeneida prosa prius oratione formatam digestaque in XII libros particulatim componere instituit prout liberet quidque et nihil in ordinem arripiens.*

2) Virgils epische Technik ³ 260 ff.; vgl. auch Gercke, Die Entstehung der Aeneis, 1913, 5 ff. 10 u. ö. Cartault, L'art de Virgile dans l'Énéide, Bibliothèque de la faculté des lettres de l'université de Paris, deuxième série, IV. V, 1926, 43 ff. 48. Schanz-Hosius, Gesch. d. röm. Lit. II⁴ 57 f. Bickel, Röm. Lit.-Gesch. 36. 82. 434 ff.

cher der Aeneis für sich eine Einheit dar, ein geschlossenes Werk. Seit den Alexandrinern war das mehr oder weniger Postulat. Vergil las seine vier Bücher *Georgica* an vier verschiedenen Tagen vor³⁾ und tat das sicherlich nicht nur deswegen, weil die Zahl der Verse gerade ausreichte. Es besteht kein Grund, das gleiche Postulat der Einheit nicht auch für die Rezitation der Bücher II, IV und VI der Aeneis aufzustellen⁴⁾, wenn auch die Überlieferung nicht mit den gleichen deutlichen Worten von ihnen spricht wie von den *Georgica*. Außerdem stehen über diesen einzelnen Büchern der Aeneis Gedanken, die die künstlerische Einheit schon bald erkennen lassen: für II die Iliupersis, für IV Dido, für VI die Hadesfahrt. Darüber hinaus ist auch innerhalb der Bücher das dichterische Streben nach einer Einheit unverkennbar⁵⁾.

So reizvoll und lehrreich für die Erkenntnis der besonderen Art des vergilischen Epos es nun auch ist, Komposition und Einheitlichkeit des ganzen Gedichtes und einzelner Bücher zu untersuchen, so steht solchem Unterfangen doch die historische Unvollendetheit des Werkes entgegen. Gerade deswegen stößt die Forschung, die nach der Komposition fragt, so häufig erst auf Fugen, Unfertigkeiten, fehlende Vorgänge⁶⁾ und Hinweise oder dergleichen, die tatsächlich vorhanden und auch heute durchweg erkannt sind. Dem läßt sich auch hier nicht ganz aus dem Wege gehen; denn sobald als erste die Frage nach der Komposition gestellt wird, ist infolge der Lage der Dinge die zweite, nämlich ob ein solches Problem künstlerischer oder historisch-redaktioneller Natur sei, bei-

3) Don. vit. Verg. 27 p. 16 D. Lit. dazu b. Schanz-Hosius a. O. II⁴ 49.

4) Don. vit. Verg. 31 f. p. 16 D.; vgl. auch Serv. Aen. IV 323; dazu Ribbeck, Proleg. p. 58. Heinze a. O. Gercke a. O. 9. 71. Bickel a. O. 438.

5) In diesem Sinne ist Aen. VI geradezu beispielhaft (vgl. Heinze VeT³ 449): Tod und Leichenfeier des Misenus sind an sich Vorgänge, die mit dem eigentlichen Thema des Buches, der Hadesfahrt, nichts zu tun haben. Vergil verknüpft beides dadurch, daß er die Vorhersage des Todes als Zeichen der untrüglichen Sehergabe der Sibylle einführt und die Entsühnung der Mannschaft zur unerläßlichen Voraussetzung für die Hadesfahrt macht. Das mag als eine Möglichkeit unter vielen genannt werden. Ein Muster für eine rein gedanklich-thematische Verbindung bietet mit der Schildbeschreibung das VIII. Buch; darüber unten.

6) Besonders betont von Kroll, FleckJb. Suppl. 27, 1902, 135 ff. passim. Gercke a. O. 21 u. passim; für VIII vgl. Pichon, Rev. ét. anc. 16, 1914, 411. Wartenberg, Satira Berolinensis, 1924, 88; ablehnend Cartault a. O. 45.

nahe unmittelbar gegeben und auch kaum zu vermeiden; sie soll aber nur insoweit berührt werden, als sie die Antwort auf die Frage nach der künstlerischen Absicht des Dichters zu vervollständigen geeignet ist ⁷⁾).

Auch VIII, nach dem im Verhältnis zu den eben genannten Büchern recht wenig gefragt wurde, ist zwar unvollendet, aber nach allgemeiner Ansicht — denn man darf annehmen, daß sich das Vergilbild Heinzes, um eine ganze Forschung in ihrer markantesten Person zu nennen, gegenüber modernen obtrectatores und der beinahe zu Tode gerittenen Kritik, die immer noch eher die einzelne Schicht und historisch die Entscheidungsfragen einzelner Bücher sah, endgültig durchgesetzt hat — doch so vollendet, daß Grundzüge und Grundsätze klar hervortreten und erkennbar sind. Das Thema dieses Buches ist ebenso unterschiedlich beurteilt worden wie die Frage nach seiner künstlerischen Einheit. Heinze glaubte das Geschehen dieser rund 700 Verse unter der Überschrift „Ausfahrt des Aeneas“ fassen zu können ⁸⁾ und blieb leider damit beinahe völlig an der Oberfläche, während Cartault von der „gloire de Rome“ als der gemeinsamen beherrschenden Idee der Euanderszenen und der Schildbeschreibung sprach ⁹⁾. In der Frage der Einheit des Buches stehen sich die Ansichten gegenüber, daß einerseits gerade VIII trotz bewußter und erkennbarer Bemühungen Vergils die Einheitlichkeit im Verhältnis zu anderen Büchern stark vermissen und die einzelnen beinahe selbständigen Episoden recht deutlich hervortreten lasse ¹⁰⁾ und daß andererseits auch hier gerade die Einheit eine

7) Zum Grundsätzlichen auch Heinze *VcT*³ 264.

8) *VeT*³ 448 f.; ähnlich 441, aber etwas zurückhaltender: „Das Motiv von Aeneas' Sonderexpedition ist nicht einwandfrei durchgeführt“; allgemeiner 330, wo es heißt, daß VII und VIII der Vorbereitung des Kampfes dieneu; vgl. auch Cartault a. O. 600.

9) a. O. 634; vgl. ebda.: „La visite à l'emplacement de Rome et le bouclier ne sont pas deux morceaux isolés et mis simplement en parallèle; ils ont entre eux des liens étroits et se complètent. En nous montrant d'abord le théâtre vide, Virgile nous fait pressentir qu'il s'y passerait plus tard de grandes choses et nous a remplis d'une attente qui ne demande qu'à se transformer en admiration: à la vue du bouclier, cette admiration s'épanouit et ainsi le VIII^e livre est comme un drame psychologique“ etc.

10) Heinze a. O. 441; vgl. auch 448—457.

der Stärken des Dichters sei ¹¹⁾. Die Nennung dieser recht gegensätzlichen Meinungen, mag genügen.

So wird die Frage nach der Komposition speziell dieses Buches durch das Verhältnis zwischen den partikularen Elementen, die in den Episoden verkörpert sind, und dem zentripetalen Streben nach einer geschlossenen künstlerischen Einheit bestimmt.

Die Prodigiumsszene im Mittelpunkt

Eine kurze Übersicht über das VIII. Buch läßt sich am einfachsten in Form einer Disposition geben:

1. Einleitung: Turnus' Gesandtschaft an Diomedes	1—17
2. Aeneas und der Flußgott; das Sauprodigium	18—89
3. Fahrt, Ankunft und Begrüßung am Ufer	90—125
4. Begrüßung und Reden	126—174
5. Mahl	175—183
6. Episode: Cacus	184—279
7. Chor und Opfer für Hercules	280—305
8. Episode: Archäologie Latiums	306—368
9. Venus und Vulcan; der Schild	369—453
10. Der zweite Tag; die Verhandlung	454—519
11. Höhepunkt: Das Prodigium	520—540
12. Abschied und Auszug	541—607
13. Aeneas und Venus	608—624
14. Episode: Der Schild	625—728
15. Abschluß	729—731

Wenn nun Vergil je und überhaupt einige Abschnitte seines Epos episodisch konzipiert hat, dann trifft das auf das VIII. Buch mit der Geschichte des Cacus, der latinischen Archäologie ¹²⁾ und den Schild des Aeneas zu; diese Stücke sind geradezu Musterbeispiele für Episoden in der Aeneis überhaupt. Das ist im allgemeinen bekannt und wohl auch unbestreitbar. Bleibt die Frage, worin nun im Gegensatz dazu die Einheit des Buches besteht, wie weit sie sich erkennen läßt und in welchem Umfange der Dichter beides ins rechte Gleichgewicht zueinander hat bringen wollen oder gebracht hat.

¹¹⁾ Vgl. o. Anm. 9 und S. 343 mit Anm. 57. Zum Methodischen bedeutsam ist Burcks Untersuchung über die Komposition der *Georgica*, *Hermes* 64, 1929, 279 ff.

¹²⁾ Vgl. B. Rehm, Das geographische Bild des alten Italien in Vergils *Aeneis*, *Philol. Suppl.* 24, 2, 1932, 64 ff.

Die Episoden des VIII. Buches werden in einer früheren Form des Gedichtes einmal etwas aufgelockerter nebeneinander gestanden haben als das jetzt der Fall ist. Das liegt im Wesen der episodischen Komposition. Diese frühere Form allerdings wiederherzustellen ist sicherlich hier und auch wohl sonst zweckloses Unterfangen. Jedenfalls aber wird man mit Recht solche Abschnitte oder Zusammenhänge, die die Episoden untereinander verbinden, als die Stützen der Einheit des Buches ansprechen dürfen.

Das gilt, abgesehen von der Einleitung, die eine besondere Stellung einnimmt, vor allem für die Prodigiumsszene VIII 520—540. Diesen Versen hat Heinze bereits einen Platz zugewiesen¹³⁾. Sie bilden nach seiner Ansicht eines der Musterbeispiele vergilischer Handhabung der dramatischen Peripetie; der jähe Umschwung sei darin gegeben, daß Aeneas über den Ausfall des Hilfeversprechens des Euander große Enttäuschung empfinde, obwohl vorher eine gradlinige Entwicklung den Weg zu einem glücklichen Ausgang gewiesen habe. In diese seine tiefe Niedergeschlagenheit greift das Prodigium ein und wendet trotzdem alles zum Guten.

Ich möchte hier einen Schritt weitergehen. Diese Peripetie ist nur eine scheinbare oder, wie ich sie nennen möchte, eine „falsche Peripetie“. Euander hatte Aeneas an beiden Tagen grundsätzlich durch die besondere Art der freundschaftlichen Aufnahme und darüber hinaus ausdrücklich¹⁴⁾ und nach besten Kräften alle nur erdenkliche Hilfe in Aussicht gestellt. An seiner Aufrichtigkeit besteht keinen Augenblick ein Zweifel. Andererseits hat sich Aeneas selbst von seiner Ankunft an¹⁵⁾ einen ganzen Tag lang davon überzeugen können, daß die Einwohner dieser kleinen Siedlung am Tiber zwar recht einfache und ebenso biedere Leute¹⁶⁾, aber auch völlig

¹³⁾ VeT³ 325; vgl. auch 449. Gercke wird ihr a. O. 84. 122 nicht gerecht.

¹⁴⁾ z. B. VIII 169 ff.: *ergo et quam petitis iuncta est mihi foedere dextra et . . . auxilio laetos dimittam opibusque iuvabo*. 475 f.: *sed tibi ego ingentis populos opulentaque regnis iungere castra paro* — allerdings erst als spätere Aussicht; 514: *Pallas, spes et solacia nostri*.

¹⁵⁾ VIII 98 f.: *cum muros arcemque procul ac rara domorum tecta vident*.

¹⁶⁾ VIII 100: *res inopes*. 105: *pauper senatus*. 360 ff.: *pauperis Euandri eqs*. 455 ff. Zur Darstellung Vergils Heinze VeT³ 488 f. Pidion a. O. 410. Cartault a. O. 597. 608 ff. 641. Gute Bemerkungen über den Widerspruch zu den Ausdrücken, mit denen sonst vom Pallanteum gesprochen wird (VIII 53. 306: *urbs* usw.) bei Rehm a. O. 60. 69.

außerstande waren, gewaltige Heeresmassen aus dem Boden zu stampfen¹⁷⁾. Außerdem hat ihn Euander zu Beginn seiner Rede noch einmal darauf vorbereitet¹⁸⁾. Es bestand, gerade vom Standpunkt der psychologischen Entwicklung aus betrachtet, auf die Vergil bekanntlich besonderen Wert legt, keinerlei Veranlassung für Aeneas, plötzlich oder gerade in diesem Augenblick entmutigt zu sein. Trotzdem ist das der Fall, so auffällig gerade an dieser Stelle eine solche Wendung auch ist¹⁹⁾. Diese wenig folgerichtige und eigenartige Motivierung²⁰⁾ hat allein ihren Grund darin, daß der Dichter, man möchte fast sagen, um jeden Preis die Peripetie vorbereiten wollte, die dann natürlich in dem jähen Umschwung der Stimmung die Bedeutung der Szene gerade auch von dieser Seite her besonders wirksam zum Ausdruck brachte. Die etwas gewaltsame Behandlung zeigt, welche Bedeutung der Dichter der Prodigiumsszene beigemessen hat. Trotz allem wird die Peripetie dadurch aber keine echte.

An Hand dieser Betrachtung über die Anlage der Prodigiumsszene läßt sich nun auch ihr Platz innerhalb der Komposition des Buches leicht finden. Sie steht inhaltlich völlig abseits alles Episodischen, rein zeitlich oder räumlich gesehen zwischen den Euanderszenen und der Schildbeschreibung und

17) In schroffen und bewußten Gegensatz dazu stellt Vergil die *opulenta regna* der Etrusker, eine Schilderung, die weitgehend die wirklichen Zustände der Frühzeit richtig zeichnete; zu diesem Thema Saunders, Vergils primitive Italy, 1930. Rehm a. O. passim, bes. 62 ff. Couissin, Virgile et l'Italie primitive I—VIII, Revue des cours et conférences 33, 1932, 385 ff. Verf., Philol. 93, 1939, 325 ff. 337. Ahnenkult (Beih. 1 z. ARW., 1943) 12 ff.

18) VIII 472 f.: *nobis ad belli auxilium pro nomine tanto exiguae vires.*

19) Vergil versucht in der ihm besonders charakteristischen Weise diesen Rückschlag ausschließlich seelisch zu motivieren und auch zum Ausdruck kommen zu lassen, VIII 520 ff.: *defixique ora tenebant . . . multaque dura suo tristi cum corde putabant* (vgl. dazu Serv. auct. recht brauchbar: *'putabant' quasi putassent, nisi signum dedisset*).

20) Auch die Kommentare befinden sich, soweit sie darauf eingehen, in Verlegenheit, z. B. Goßrau²: *tristes sunt maxime, quod auxilium non praesens, sed longius remotum ostenditur et quod auxilium, quod ab Euandro diis ipsis auctoribus expectabant, ab aliis iubentur sperare. Sabbadini, Komm. Ausg.⁴ 1911: per l'incertezza e la novità della proposta d'Evandro. Sogar die an Anmerkungen so sparsame Übersetzung von Bellessort (Les belles lettres 1936) bemüht sich, diese schwer verständliche Wendung der Handlung zu erklären.*

erfüllt hier eine mehrfache Aufgabe im Hinblick auf die Einheit des Buches. Eine Steigerung²¹⁾, wie sie der Dichter für diese Szene herausgearbeitet hat, verfolgt in erster Linie die Absicht, die Gefahr der Eintönigkeit epischer Schilderung zu vermeiden. Eine solche Gefahr ist in besonderem Maße gegeben, wenn mehrere Berichte, Szenen oder auch Episoden koordiniert werden. Weiterhin erfordern die Episoden ganz einfach eine Verbindung untereinander, die auch nicht immer nur äußerlich mit *interea, talia per Latium, talia per clipeum Volcani*²²⁾ oder ähnlichen rein sprachlichen Mitteln gegeben werden kann, sondern gerade bei einem anspruchsvoll psychologisch motivierenden Dichter tiefer gehen soll und muß. Beides aber, Steigerung und Verknüpfung, erreicht der Dichter durch die Prodigiumsszene. Sie gibt neben der Bestätigung der Worte Euanders, die das bisherige Geschehen, das sich um den König gruppiert — und darin sind die Episoden des Vortages einbegriffen — abschließen, gleichzeitig die Gewißheit für das kommende Geschehen, für das Geschenk der neuen Waffen. So stellen diese Worte in ihrer Steigerung des menschlichen Handelns und Geschehens und in der Überhöhung der Handlung ins Göttliche ganz offenbar den Mittelpunkt und Höhepunkt des Buches dar. Vom Technisch-dramatischen aus gesehen heißt das aber, daß eine solche Szene das später verfaßte Verbindungsstück zwischen den Episoden darstellen muß. Denn der Gipfel eines zum großen Teil aus Episoden bestehenden Buches kann nicht gut innerhalb eines dieser fast ein völliges Eigenleben führenden Abschnitte liegen.

Man bliebe aber doch im Äußerlichen stecken, wollte man allein das rein Technische betrachten. Im Mittelpunkt und am Abschluß der großen Szenen der ersten beiden Tage steht als beherrschender Gedanke mit den neuen Waffen nun auch der Kampf um die neue Heimat, auf deren Boden der Held zum ersten Male steht, deren Vergangenheit er durch Euander geschaut hat und deren Zukunft ihm seine Waffen selbst offenbaren sollen, ein künstlerisches Motiv, dessen tragende Linie im gesamten VIII. Buch trotz alles scheinbar Episodischen lebendig ist und dessen Kraft das Werk bis in den letzten Vers hin überstrahlt: *famamque et fata nepotum*. So

21) Vgl. Heinze *VeT*³ 329.

22) VIII 280. VIII 18. VIII 729. Vgl. auch O. W. Reinmuth, *Vergil's use of interea*, *AJPh* 53, 1933, 323 ff.

stehen Episoden und Tendenz zur Einheit in glücklichster und, ohne an bestimmte hergebrachte Formen gebunden zu sein, eben einmalig vergilisch gekonnter und gewollter Vereinigung bei- und ineinander. Nicht 'Episoden oder Einheit', sondern 'Episoden und Einheit' wird als Kernfrage erkennbar.

Die technische Stellung der Mittelszene 520—540 wird durch einen weiteren Blick auf VIII noch deutlicher kenntlich. Die dramatisch am wirksamsten durchgeführte Steigerung dieses Buches ist nämlich zweifellos nicht die Prodigiumsszene, sondern der Höhepunkt der Schildbeschreibung, die Schlacht bei Aktium aus der Mitte des Aeneasschildes mit ihrer Hauptfigur, dem jungen *divi filius, geminas cui tempora flammis laeta vomunt patriumque aperitur vertice sidus*²³). Sie übt auch starke Wirkung weit hinaus über den Rahmen des Buches aus, wetteifert mit den gewaltigen Versen am Schluß von VI und stellt das Waffenprodigium beinahe völlig in den Schatten. Die später offenbar fein abwägende Art der Synthese hat, wenigstens in diesem größeren Zusammenhang, entweder den dichterischen Schwung der ersten Konzeption nicht mehr erreicht oder aber bewußt den Blick auf den technisch-rhetorischen Höhepunkt im Waffenprodigium so weit abblendet, daß keine Gefahr bestand, daß dieser den von Aktium überstrahlte. Selbst die Anspielung auf die Weihung des Tempels für Iuppiter tonans am 1. September 22 und die wenigen Worte über das Kapitol, *aurea nunc, olim silvestris horrida dumis*, und den Gott, der dort wohnt²⁴), werden auf die Zeitgenossen Vergils tieferen Eindruck gemacht haben als der künstlerische und künstliche Höhepunkt der Prodigiumsszene. Vom Standpunkt der Komposition des Buches als solchen aus gesehen besißt jedoch die Schlacht bei Aktium und der Triumph untergeordnet lokalen Charakter gegenüber der Szene, die bewußt diesen verschiedenen Episoden übergeordnet wurde. Gleichzeitig tritt mit der Erkenntnis des zeitlichen Nacheinander auch die Absicht der späteren Arbeit des Dichters hervor.

23) VIII 680; vgl. dazu Belling, Studien über die Compositions-kunst Vergils, 1899, 106 ff. Heinze VeT³ 491. Bickel a. O. 437. Verf., Ahnenkult 87.

24) VIII 347—354; vgl. Heinze VeT³ 491. Deubner bei Chantepie de la Saussaye II⁴ 430. 444. Cartault a. O. 609. B. Rehm a. O. 86. Verf., RhMus. 90, 1941, 30; auch u. S. 358 Anm. 94.

Das Motiv vom Helden, *quem numina poscunt*

Noch eine Besonderheit legitimiert dieses Prodigium als den gewollten Mittelpunkt und auch sie ist sehr charakteristisch für die Eigenart des dichterischen Schaffens dieses fein abwägenden Künstlers. Hauptmotiv dieser Szene im Mittelpunkt sind nämlich nicht Euander aus dem verflossenen Teil und nicht die Waffen des Vulcan aus dem zweiten Teil des Buches, sondern über beiden stehend und unabhängig von allem rein Episodischen das Wort vom Helden *quem numina poscunt*. Es verlohnt sich, diesem Motiv innerhalb der Dichtung nachzugehen, sowohl aus Gründen der dichterischen Technik als auch einer erst später zu erörternden textkritischen Frage zuliebe.

Daß Aeneas der Mann ist, den das Schicksal zum Helden und Herrn Italiens bestimmt hat, ist nachgerade einer der Hauptgedanken des Epos, vielleicht sogar der beherrschende. Das bedarf keiner Belege. Trotzdem ist der Ruf nach dem Manne, *quem numina poscunt* — und dieser Ruf wird in anderem Zusammenhange nur geringfügig abgewandelt: *fatis regem se posci* oder: *ego poscor Olympo* — in dieser Form so eigenartig, daß er als charakteristisch und richtunggebend gelten darf; für die Komposition des VIII. Buches aber ist die Betonung und Entwicklung dieses Gedankens unter starker Hervorkehrung des *poscere* von ausschlaggebender Wichtigkeit²⁵).

²⁵) Hinweise auf diese Zusammenhänge sind bei alten und neuen Kommentatoren, abgesehen von gelegentlichen Querverweisen, äußerst dürftig und unzureichend: Serv. zu VIII 12: ... (s. u. S. 331 Anm. 30): *et dicendo 'posci' agit subtiliter; nam si non venit errore sed. fato, omnem sibi utique est vindicaturus Italiam, sine dubio et Diomedis imperium* (dazu u. S. 329, Anm. 28). Die übrigen Notizen der beiden Servii sind wertlos, so z. B. Serv. zu VIII 533: *ego poscor Olympo: aut de Olympo poscor, id est haec signa mei causa fiunt, aut certe in Olympum poscor*. Daß auch die moderne Forschung diese Deutung überhaupt nur in Erwägung ziehen konnte, zeigt (ebenso wie die eigenwillige Argumentation von Hofman-Peerlkamp z. d. St., die in seinen Worten additum *Olympo est otiosum* am besten zum Ausdruck kommt), daß die Zusammenhänge dieses Motivs mit *fatis regem se posci* überhaupt nicht erkannt wurden; vgl. auch Heyne, Forbiger, Goßrau² und Benoist z. d. St. Weiter bringt Servius auctus die Interpunktionsfrage zur Sprache. Da das *poscere* stets von einem Numen o. dgl. (*numina, fata*) ausgeht, sprechen die Zusammenhänge des Motivs eindeutig für die Vulgata, also für *poscor Olympo*. — In seiner beinahe hundert Jahre alten aber auch heute noch lesenswerten Abhandlung über *deus, numen* und *fata* bei Vergil kommt Dietsch (Theolo-

Außerhalb von VIII findet sich Ähnliches nur noch in VII 272. Auch das ist kein Zufall, denn das Motiv des VIII. Buches erklingt bereits hier zum ersten Male, VII 268 ff.:

- 268 *est mihi nata, viro gentis quam iungere nostrae
non patrio ex adyto sortes, non plurima caelo*
270 *monstra sinunt, generos externis adfore ab oris
hoc Latio restare canunt, qui sanguine nostrum
nomen in astra ferant. hunc illum poscere fata
et reor et . . . opto.*

Sortes ex adyto, schon von Servius z. d. St. auf die *oracula Fauni* Aen. VII 81 ff. bezogen, und *monstra* des Himmels, ebenso ausgesprochen einheimischen Charakters, gestatten dem König Latinus nicht, der Tochter einen Gatten aus der Zahl der Freier des Landes zu geben. Gegenüber diesen rein ablehnenden *carmina* weisen andere in die Zukunft: ein Fremder soll Eidam des Königs werden und den Ruhm des Geschlechts zu den Sternen erheben. Das spezielle Motiv des VII. Buches, das der *generi externi*²⁶⁾, das hier nicht weiter verfolgt werden kann, läßt sich in Verbindung mit den *fata*, die den Helden *poscunt*, bis zum Höhepunkt in VIII verfolgen.

Die Verknüpfung dieser beiden Motive untereinander erfüllt wiederum eine besondere überbrückende Aufgabe. Wie der Dichter innerhalb des Buches durch bestimmte, aber wechselnde Kunstgriffe, hier durch den Ruf an den Helden,

gumenon Vergilianorum particula, Progr.. Grimma 1853, bes. 6 u. 32) auf die hier aufgeworfenen Fragen zu sprechen, betrachtet diese Dinge aber ausschließlich getrennt unter dem Gesichtswinkel seines Themas. Da er außerdem einen scharfen Trennungsstrich zwischen *numen* und *fatum* zieht (a. O. 6. 12), formen sich bei ihm die gerade hier geforderten Zusammenhänge (*fatis regem se posci — quem numina poscunt*) leider nicht zu einer Einheit, abgesehen davon, daß ihm Fragen der Komposition natürlich überhaupt fernliegen. Im Gegenteil, gerade weil er *numina* und *fata* so scharf voneinander trennt, kommt er über VIII 512 zu einer merkwürdig gezwungenen Konstruktion (a. O. 6 f.); dazu u. S. 335 Anm. 39. Zu Gercke s. u. S. 329 Anm. 27 und u. S. 331 Anm. 30).

²⁶⁾ Die *sortes* und *monstra* hat Vergil VII 45 ff. vorbereitet; s. auch u. S. 329. *Externi generi*: VII 68 f.: *externum cernimus . . . adventare virum*. 98: *externi venient generi* (dazu Gercke a. O. 161). 255 f.: *hunc illum fati externa ab sede profectum portendi generum*. 270 (oben im Text). 367: *si gener externa petitur de gente Latinis*. 370. 424: *externusque in regnum quaeritur heres*.

die Einheit des Buches wahr und strafft, so verbindet dieses „Motivbündel“ über die technische Caesur des Buches hinweg die Bücher untereinander im Sinne der Einheit des Gesamtwerkes.

Gehen wir zurück zu den *fata*, die Latinus erhielt. Es sind seine *fata*, wie auch Aeneas seine eigenen hatte, die ihm das Reich und den Ruhm im Westen verhießen. Diese seine *fata*, das erkennt der greise Latinus jetzt, zielen auf Aeneas, greifen nach ihm, fordern ihn, bedürfen seiner, um in Erfüllung zu gehen: *hunc illum poscere fata reor*. Fragen der Komposition des Buches machen noch eine genauere Scheidung erforderlich: Es sind die *fata* des latinischen Königshauses, und dieses sogar in doppelter Weise: weil sie dem Hause gelten und weil König Latinus sie von dem *genitor fatidicus* (VII 82) erhielt.

Wenn dieser Ruf nach dem Helden in seiner ganz eigenen und später nicht wieder bezeugenden Form auch in VII bereits angetroffen wird, so bleibt er doch besondere Eigentümlichkeit des VIII. Buches, die in VII durch die Worte des Latinus nur vorbereitet wird²⁷⁾.

VIII wird durch 17 Verse eingeleitet, in denen Turnus an Diomedes eine Gesandtschaft um Hilfe entsendet. Diese soll dem Griechen hinterbringen, Aeneas stünde in kriegerischer Absicht in Latium *et fatis regem se dicere posci*, VIII 12. Hier erscheint plötzlich das Wort des Latinus im Munde des Turnus als Ausspruch des Aeneas, der aber erst durch einen Dritten, nämlich durch den Auftrag des orator bekannt wird; ein Anspruch des Aeneas selbst auf Anerkennung seiner Mission geht daraus nicht hervor, ebensowenig, ob Aeneas sich diesen Gedanken, der ihm zum ersten Male in dieser Form durch die Meldung des Ilioneus über die Verhandlungen mit Latinus zuge tragen worden sein kann, zueigen gemacht hat²⁸⁾; allerdings

27) Gercke weist a. O. 94. 151 f. auf diese Zusammenhänge hin, kommt aber zu anderem Ergebnis und lehnt a. O. 98 eine engere Verbindung zwischen VII und VIII ab.

28) Ganz im Gegenteil kann der Hörer sogar zu der Ansicht kommen, daß Turnus seinem Feinde diese Worte als Ausdruck der Arroganz und des Hochmutes in den Mund legen wollte, um dadurch Diomedes umso leichter zu gewinnen; vgl. auch Serv. zu VIII 12 (o. S. 327 Anm. 25) und Cartault a. O. 637. Auch Möglichkeiten der Entstehungsgeschichte könnten hier allenfalls von Bedeutung sein: vgl. Gercke o. Anm. 27.

ist es nicht recht glaubhaft, daß der Dichter sich bei der Ausführung seines Entwurfs in Hexametern durch solche letzte Möglichkeiten einer militärisch-propagandistischen Nachrichtengebung leiten ließ. Ihm kam es offenbar allein darauf an, das im vorangegangenen Buch vorbereitete Leitmotiv von VIII jetzt von einer anderen Seite her an den Hörer heranzutragen. Dieser Kunstgriff wird vor allem dadurch gesichert und dem Bereich entstehungsgeschichtlich bedingter Zufälligkeiten enthoben, daß Vergil einen derartigen Wechsel der Herkunft des Motivs zu einem Grundsatz seiner Einführung erhebt und ihn im Laufe der Handlung noch zweimal anwendet.

Die Verse der Einleitung stehen mit dem übrigen Buch äußerlich in keiner Verbindung und stellen eine Art Überleitung dar²⁹⁾. Schon in der Einleitung aber erhebt Vergil dieses über den Episoden stehende und die verschiedenen Elemente des Buches einigende Thema vom Helden *quem fata poscunt*. Es steht betont und wegweisend am Anfang. Und wenn, was sehr wahrscheinlich ist und eigentlich in der Natur der Dinge liegt, der Dichter solche Überleitungen erst verhältnismäßig spät als Verbindung zwischen die einzelnen großen bereits stehenden Bogen seines Kunstwerkes eingefügt hat, dann gewinnt die frühere Feststellung, daß gerade in diesem Motiv der tragende Gedanke des Buches Gestalt gewonnen hat, von einer anderen Seite her weitere Bestätigung. Vergil greift die Worte heraus und setzt sie thematisch an den Anfang.

Das ist eigenartig und für die Würdigung nicht ganz unwichtig. Denn diese zur Einheit des Buches führende Linie steht in einem Verszusammenhang, der nicht die geringsten Zeichen dafür aufweist, daß der Dichter sich etwa bemüht habe, sie zugunsten einer straffen Einheit wirklich in das Buch einzubauen. Die Überleitung zum eigentlichen Geschehen ist mit *talia per Latium* (VIII 18) so formell und trennend wie nur eben vorstellbar: Streben nach Einheit des Buches und doch wieder nicht. Sollte eines Absicht und das andere Zufall, Unvermögen oder nur Nichtvollendung des Werkes sein? Es scheint vielmehr auch hier das bewußte Zielen nach einem Ausgleich zwischen einer gewissen Selbständigkeit einzelner Glieder und der dichterischen Einheit des Buches recht sinnfällig zutage zu treten.

²⁹⁾ Vgl. Heinze *VeT*³ 449, auch 456. Anders Cartault a. O. 594. 636.

Dann hören wir längere Zeit nichts mehr von dem Motiv des Buches ³⁰⁾. Der erste Tag des Besuches bei Euander steht völlig im Zeichen des Episodischen.

In der Begrüßungsszene zwischen Euander und Aeneas, wo der Fremdling eines Grundes bedarf, der seine Fahrt und den Kampf den Einheimischen gegenüber als berechtigt ausweist, wird der Anspruch des Helden, *se regem posci*, mit keinem Worte berührt. An der Stelle, an der man eine Legitimation vermutet und erwartet, steht plötzlich etwas ganz anderes, VIII 131 ff.: *sed mea me virtus et sancta oracula divom cognatique patres . . . coniunxere tibi et fatis egere volentem*. Es sind Worte des Stolzes, die die Sendung mit keiner Silbe erwähnen, Worte der *conscia virtus* ³¹⁾, die, von einem recht äußerlichen Anklang an stoische Philosophie abgesehen ³²⁾, mit diesem echt vergilisch-römischen Gedanken ³³⁾

³⁰⁾ Die Erkenntnis, daß in diesen Stellen auch ein zeitlich jüngerer Zug vorliegt (dazu auch o. S. 325), läuft einigen auf ganz anderem Wege gewonnenen Thesen Gerckes (a. O. 84. 94. 151 f.) parallel, in denen ebenfalls die jüngere Entstehung und die Zusammenhänge des Motivs überhaupt zur Sprache kommen. — Servius weist zu VIII 12 noch auf VIII 38 hin: *et fatis regem se dicere posci: unde illud est 'expectate solo Laurenti'* (den weiteren Text o. S. 327 Anm. 25). In diesem Verse liegt aber nur eine allgemeine Wiederholung des die ganze Aeneis durchziehenden Motivs von der neuen alten Heimat auf italischem Boden, mehr nicht.

³¹⁾ Vgl. Chabert, *Rev. ét. anc.* 17, 1915, 255 ff. 259 in etwas anderem Zusammenhang über Vergil. Wenn diese *conscia virtus* zwar nur Aen. V 455 und XII 668 und in anderem Sinne begegnet, so gibt es doch kaum ein Wort, das die Eigenart dieser Motivierung besser zum Ausdruck zu bringen imstande wäre. Wilamowitz, *Gl. d. Hell.* II 393, 1.

³²⁾ Norden sah zu Aen. VI³ 155 in diesen Worten unter Hinweis auf Kleantes' und Senecas Verse eine der Stellen, an denen Vergil seinen stoischen Helden vorführt (Kleant. *Stvfr.* I 527 p. 118. Sen. *epist.* 107, 11: *ducunt volentem fata, nolentem trahunt*; vgl. über die hier nicht zu erörternde Frage, ob Seneca hier Kleantes übersetzt oder „einen gelungenen Vers eigener Fabrik“, wie Wilamowitz meint, angefügt hat, die Literatur in der Anmerkung der Ausgabe von Beltrami). Man könnte in diesem Sinne noch manches hinzufügen, z. B. Aen. V 707 ff.: *vel quae fatorum posceret ordo* (dazu u. S. 346); . . . *quo fata trahunt retrahuntque sequamur* (vgl. dazu auch Dietsch a. O. 32. Chabert a. O. 251 ff.) oder, gerade nach dem u. S. 333 f. noch zu erörternden Stilprinzip des Motivrahmens bemerkenswert, aus der schon mehrfach genannten Rede des Ilioneus vor Latinus die Worte VII 216: *consilio hanc omnes animisque volentibus urbem adferimus* in Verbindung mit VII 239 f.: *sed nos fata deum . . . egere* (aus Anfang und Schluß der Rede). Ohne die Stoa in der Aeneis leugnen zu wollen, scheinen mir aber in der Rede des Aeneas vor Euander die *conscia virtus* des Helden, das stolze Vertrauen auf die eigene Kraft, dann auf die Orakel der Götter und die Verwandtschaft der Väter in rö-

auch ein völlig neues Motiv in den Vordergrund rücken. Es wäre vielleicht undiplomatisch oder auch unschicklich gewesen, hätte Vergil seinen Helden gleich zu Beginn von Sendung und Herrschaftsanspruch sprechen lassen; aber wir sehen überhaupt nichts mehr von der eben verfolgten Linie, obwohl sie kurze Zeit später wieder durch den Mittelpunkt des Geschehens führt. Zwar wirkt es auch zweifelsohne überzeugender, wenn nachher gerade diese Gedanken zunächst nicht nur nicht von Aeneas, sondern von Euander zur Sprache gebracht (VIII 477) und schließlich erst im Höhepunkt des Geschehens aus Aeneas' eigenem Munde vernommen werden (VIII 532). Auffällig bleibt aber doch, daß Aeneas bei seiner Ankunft, also an dem Tage, den die Episoden ausfüllen, sich mit völlig anderen Motiven legitimiert als sie der Einleitung zufolge zu erwarten gewesen wären und als sie dann auch am zweiten Tage in vollem Umfange wieder zur Geltung kommen. Jetzt erscheinen die Troer bittend³⁴⁾ und flüchtig vor übermütigen Feinden³⁵⁾.

mischer Haltung und römischem Wesen und Glauben viel eher begründet zu sein als in der Blässe eines philosophischen Gedankens, der, vielleicht auch hier eine Folge des Vorherrschens gräzistischer Betrachtungsweise der römischen Literatur (dazu besonders Bickel, Röm. Lit.-Gesch., 65 ff., bes. 68), sicherlich überschätzt worden ist. Auch Heinze sah, daß da etwas nicht stimmte: Die Dogmen in voller Reinheit durchzuführen, sei im Gedicht nicht möglich, Konzessionen seien unvermeidlich und es komme nur darauf an, sie möglichst unauffällig zu machen (VeT³ 295; wieder anders Chabert a. O. 265; von Bedeutung Gercke a. O. 188); sehr bezeichnend, aber ebenso unhaltbar. An einer anderen Stelle spricht Heinze (VeT³ 317) von *δεισιδαιμονία*, wo man *religio* erwarten sollte. Das ist wieder sehr bezeichnend. Warum müssen wir diese Dinge heute immer erst durch die griechische Brille betrachten? — Zu *fatis egere volentem* VIII 133 auch Dietsch a. O. 32. — Cartault berührt a. O. 641 nur den sprachlichen Anklang: est une réminiscence peut-être inconsciente de Lucr. I 140: *sed tua me virtus*“ und Chabert bespricht a. O. 252 in seinen etwas eigenartigen und für die romanische Betrachtungsweise des Dichters recht aufschlußreichen Ausführungen unter dem Titel „Virgile maître d'énergie“ diese Stelle leider nur von dem Gesichtspunkt des accord de la volonté humaine avec la Providence; vgl. a. O. 264 f.

33) Sogar und auch in der Beurteilung des Fatums bei Vergil hat mit großer Wahrscheinlichkeit die Stoa zurückzutreten gegenüber speziell römischer Betrachtungsweise, vgl. Chabert a. O. 244 ff. 252 ff. W. F. Otto, Vergil, Berlin, 1931. 14 ff. Altheim RRG III 91. 97. Zum Thema auch Gercke a. O. 5. 115—162; so darf beispielsweise der Zusammenhang Aen. XII 794 f. (Gercke a. O. 125) sicher als eigenständig römisch gelten, dazu Verf., Ahnenkult 64 ff. Auf anderem Gebiete auch Burck, De Vergillii Georgicon partibus iussivis. Diss. Leipzig 1926, 14 f. 47.

34) VIII 145: *supplex ad limina veni*.

35) VIII 118: *quos illi bello profugos egere superbo*.

Euander seinerseits begrüßt den Helden freudig; es kommt zu lebhafter Beteuerung der Freundschaft und auch zu einem Hilfeversprechen; aber im Grunde ist der Alte doch derart mit seinen *sacra*, oder was das gleiche ist, der Dichter mit seinen Episoden beschäftigt, daß alles andere gleichgültig ist und in den Hintergrund tritt.

So vergeht denn dieser Tag, an dem Aeneas zwar manches Wissenswerte über den Rinderdieb Cacus, die Ara maxima und die Örtlichkeit des alten Rom erfahren hat, aber in den Dingen, die ihm am Herzen lagen, auch keinen Schritt weitergekommen ist. Der episodische Charakter ist vollkommen. Ein Dichter, dem es ausschließlich auf die Führung einer straffen Linie ankam, hätte hier ganz anders verfahren oder zumindest nachher kräftig eingreifen müssen, um seinen Grundsätzen treu zu bleiben.

Am anderen Tage schreiten die Dinge schnell einer Entscheidung entgegen. Es bedurfte offenbar einer gewissen Zeit, um Euander aus dem Banne seiner *sacra* und den Dichter aus seinen Episoden zu lösen. Denn beides, die *sacra* und die Episoden, wollte und mußte das Epos bringen, wenn es schon einmal seinen Helden nach Rom geführt hatte. Auf diese Bilder aus der *vita populi Romani* konnte und wollte Vergil umso weniger verzichten, als er unter ganz anderen Voraussetzungen als seine Vorgänger oder Vorbilder bewußt für eine Öffentlichkeit mit einer seltenen Erudition und unter den einmaligen geschichtlichen Bedingungen des neuerwachten italisch-römischen Nationalgefühls der augusteischen Zeit schuf, um von seinen persönlichen Intentionen ganz zu schweigen.

In der Einleitung hatte der Hörer die Worte *fatis regem se dicere posci* als Anspruch und Ausspruch des Aeneas nur auf weiten Umwegen vernommen. Jetzt, am zweiten Tage, steht dieses Motiv im Mittelpunkt der Euanderrede und der Szenerie überhaupt; dabei verdient es besondere Aufmerksamkeit, in welcher Weise gerade die Sendung des Helden in Rede und Handlung eingewoben ist.

Es ist eins der Kunstmittel dichterischer Technik Vergils, daß er auf weitere Strecken zusammengehörige Partien nicht nur durch unmittelbare gegenseitige Verbindung, also in erster Linie durch Übergänge, Verklammerung und Verzahnung, sondern auch durch einen Rahmen oder ein Thema miteinander zu verknüpfen sich bemüht und dadurch zu einer Einheit formt. Ein Beispiel bietet die Götterversammlung zu Anfang

des X. Buches. Thema ist die *discordia* der Iuno und der Venus. Iuppiter bringt gleich zu Beginn die Sprache darauf, X 9: *quae contra vetitum discordia?* und schließt dann die Szene mit dem gleichen Stichwort, X 106: . . . *nec vestra capit discordia finem*; der Götterrat auf dem Olymp selbst ist in X 117 beendet; es folgt dann der bei Vergil häufige Übergang mit *interea*. Oder in kleinerem Rahmen und mit wechselndem Vorzeichen die vorwurfsvollen Worte der Venus an Iuppiter I 229 ff., die mit dem Thema *cunctus . . . terrarum clauditur orbis* (I 233) beginnen und mit den Worten *Italys longe disiungimur oris* (I 252) schließen. Auch die bekannte Stelle über den goldenen Zweig könnte hier genannt werden, die VI 137 mit *aureus et foliis et lento vimine ramus* eingeleitet wird und VI 144 mit *aureus et simili frondescit virga metallo* endet und damit von der Beschreibung zu der Aufforderung an den Helden übergeht.

Ähnliche Anwendung einer über mehr oder weniger weite Strecken verklammernden oder einrahmenden Technik zeigt auch das VIII. Buch und speziell die Euanderrede des zweiten Tages. Der Dichter führt sein Motiv zweimal durch diesen Kunstgriff ein, ein wichtiges Zeichen dafür, wie sehr dessen Betonung ihm am Herzen gelegen hat. Die ersten Worte Euanders sind VIII 470: *maxume Teucrorum ductor*; sie begeben, bewußt gewandelt und gesteigert, am Schluß der Rede wieder, VIII 513: *o Teucrum atque Italum fortissime ductor* (s. auch u. S. 335). Dann kommt der König mit einer Sachlichkeit, die sich von der episodischen Weitschweifigkeit des Vortages wesentlich unterscheidet, auf die militärische und politische Lage zu sprechen, die ebenfalls am Schluß der Rede wenigstens in ihren Grundsätzen und unausgesprochen als Begründung der mangelhaften Unterstützung wiederkehrt: gefährliche Feinde an den Grenzen und eigene militärische Schwäche³⁶⁾.

Schließlich wendet der Dichter das Mittel des Motivrahmens noch ein weiteres Mal binnen kürzester Frist an, indem er Euander plötzlich im achten Vers seiner Rede die Worte in den Mund legt: *fatis huc te poscentibus adfers*³⁷⁾. Sie stehen

³⁶⁾ VIII 472 f. (o. S. 324 Anm. 18). VIII 514 ff.: Aussicht auf Unterstützung durch Pallas und die 400 Reiter.

³⁷⁾ VIII 477. Vgl. auch die Parallele Aen. VII 216—239 o. S. 331 Anm. 32. Ähnliche Beobachtungen aus den *Georgica* bei Burck, *Hermes* 64, 1929, 282 ff. 292. 305.

an dieser Stelle nicht nur auf den ersten Blick, sondern auch tatsächlich ohne jeden Zusammenhang; es fehlt jede Verbindung zu dem Vorhergehenden und jeder Anschluß an das Folgende. Die Worte füllen dazu noch eine deutlich erkennbare Fuge zwischen der Aussicht auf die Hilfe des Tarchon und dem Bericht über Mezentius; auch verstednisch könnten sie geradezu später eingefügt sein. Jetzt ist es Euander, der von den *fata* spricht, die den Aeneas *poscunt*, nicht Latinus oder ein orator des Turnus. Welche *fata* es sind, erfahren wir aber noch nicht. Der Dichter benutzt ausgiebig die Möglichkeit, durch seine Andeutung in dem Hörer voller Spannung die Frage nach dem Kommenden wachzurufen. Sollte etwa Euander die *fata* des latinischen Königshauses kennen? Weiß er von der Gesandtschaft des Turnus? Erst geraume Zeit später erfahren wir Näheres. Vorerst berichtet Euander über Mezentius, dessen Hybris und den Ausbruch der Kämpfe in Italien. Die Etrusker erhoben sich gegen ihn und seinen hospes Turnus. Vor der Ausfahrt der Schiffe wartete jedoch der *longaevos haruspex*³⁸⁾ *fata canens* auf den *externus dux*: *externos optate duces!* rief er den Seinen zu (VIII 503). Euander, an den Vorbereitungen beteiligt und bisher über den Sinn dieses Spruches im Zweifel, da er selbst zu alt und sein Sohn Pallas, *mixtus matre Sabella*, als *externus dux* nicht bezeichnet werden konnte, erinnert sich jetzt dieses Ausspruches, erkennt als den Führer im Schicksalskampf den Troer Aeneas und apostrophiert ihn emphatisch: *tu, cuius et annis et generi fata indulgent, quem numina poscunt, ingredere eqs.* (VIII 511 ff.)³⁹⁾.

Die Euanderrede hat ihren Höhepunkt erreicht; der Bericht steigerte sich zur persönlichen Anrede und der verhüllte Sinn der *fata*, von denen Euander eingangs sprach, hat sich jetzt allen Umstehenden enthüllt. Seine Worte gipfeln in der Apostrophierung des Aeneas als *Teucrum atque Italum duc-tor, quem numina poscunt*. Damit schließt sich die zweite Klammer in einer Steigerung, die noch einmal das Thema um-

38) Hier einmal nicht in der üblichen vergilischen Überhöhung der epischen Tradition.

39) Dietschs Ansichten (o. S. 327 Anm. 25) zwingen ihn in der Interpretation dieser Stelle zu merkwürdig gewundenen Wegen: „Tu, in quo quae fata praescripserunt, omnia insunt, quem ergo a divis Italorum ducem posci manifestum est“.

faßt und das *poscere* bestätigt. Aus der ursprünglichen Anrede *maxime Teucrorum ductor* ist jetzt *o Teucrum atque Italum fortissime ductor* geworden⁴⁰⁾. Dann klingt die Rede schnell ab. Es folgt nur noch ein kurzes Nachwort, in dem der Greis den Troern seinen Sohn Pallas und 400 Reiter mit auf den Weg gibt.

In diese Szene mündet aber noch eine weitere Linie ein, die der Dichter mit klarer Absicht aus VII bis hier verfolgt. Sie wurde o. S. 327 f. kurz berührt. Es ist der Orakelspruch *externi venient generi*. Aeneas kennt ihn, denn Ilioneus muß, wenn er überhaupt etwas über seine Gesandtschaft berichtet hat, diese Worte und die Bedeutung des Orakels gemeldet haben. Der ungewöhnliche Gleichklang zwischen den Worten *externi venient generi* im Orakel des Faunus und den *externi duces* im Spruch des *haruspex* gibt nicht nur für die moderne kritische Forschung, sondern vor allem und auch nach dem Willen des Dichters im Hinblick auf den Helden des Epos die Gewißheit des unmittelbaren Zusammenhanges zwischen dem beherrschenden Thema des VIII. und diesem Motiv des VII. Buches, das hier seine Vollendung erfährt.

Und trotzdem, trotz des gerade an dieser Stelle gewollten und überaus gelungenen Zusammentreffens zweier italischer Weissagungen, trotz allem ist Aeneas, der *pius Aeneas*, enttäuscht und mutlos. Der Dichter kann das nur schwer glaubhaft machen: Das ist die „falsche Peripetie“, von der o. S. 323 gesprochen wurde. Aber zu solchen Regungen und Rechnungen bleibt jetzt wenig Zeit: Venus gibt ihrem Sohne das sichtbare Zeichen vom Himmel, das ihm nicht nur neue Waffen verspricht, sondern vor allem ihm letzte und untrügliche Gewißheit über seine eigene Sendung bedeutet. Die Umstehenden verstummen, Aeneas aber, eben noch durch Euanders Worte mutlos und verzweifelt, von widerstrebenden Gefühlen hin- und hergeworfen, jetzt aber vor allen anderen ausgezeichnet, erkennt die Zeichen und, seiner Sendung inne geworden, ruft er auf einem Höhepunkt göttlicher Begeisterung die Worte: *ne vero, hospes, ne quaere profecto, quem casum portenta ferant: ego poscor Olympo*⁴¹⁾. Der Ruf, der früher an ihn erging, den ihm Euander zweimal mit dem gleichen Stich-

⁴⁰⁾ Vgl. Cartault a. O. 615.

⁴¹⁾ VIII 532; dazu auch o. S. 327 Anm. 25. Vgl. Heinze VeT³ 315 f. Gercke a. O. 122.

wort wiederholte, als er mit dem *haruspex* die *externi duces* forderte, all das wird ihm jetzt, auf dem Höhepunkt der Prodigiumsszene im Mittelpunkt des Buches, zur letzten und unverbrüchlichen Gewißheit. Das *fatis-poscor*-Motiv zieht die Handlung über die Episoden hinweg in steiler Bahn auf den Gipfel des Geschehens.

Und neben der äußeren die innere Handlung: Aeneas hat erkannt, daß seine eigenen *fata*, die er mit sich trug auf dem Schicksalswege von Troia zum Westen, die gleichen sind wie die, die Euander ihm als die Scherworte aus dem Kampf gegen Turnus nannte; und der Hörer weiß darüber hinaus, daß es auch die gleichen *fata* sind, von denen Latinus als den *fata* des latinischen Königshauses zu der troischen Gesandtschaft unter Ilioneus gesprochen hatte. Als ob eine Gottheit ihm plötzlich einen Schleier von den Augen genommen hätte, verkündet der Held seinen Glauben: *ego poscor Olympo!* Der ganze bisherige Verlauf des Buches steht vor den Augen des Hörers.

Die Handlung entwickelte sich, von der Einleitung an durch das Motiv vom Helden *quem fata poscunt* geleitet, wenn auch durch Episoden ausgeweitet, so doch gradlinig zu ihrem Höhepunkt in der Prodigiumsszene. Während die Episoden ihr starkes und gewolltes Eigenleben führen, hat der Dichter diesem Gedanken die Aufgabe gestellt, die Einheit der episch-dramatischen Handlung und der technischen Linienführung zu sichern. So wird dieses Thema als Bürge und äußerer Ausdruck der Einheit der Gegenspieler gegen die nach außen tendierenden Kräfte des Episodenhaften. Das Gleichgewicht ist vollkommen.

Der Schild und das Ganze

Der Dichter verläßt dann die Handlung und bringt mit dem Schild des Aeneas eine starke und im Verhältnis zum bisherigen Ablauf recht unorganische Wendung. Die Handlung selbst bleibt endgültig stehen und gibt einer Beschreibung Raum. Nach dem Abklingen des Spannungsgipfels im Prodigium bilden das gemeinsame Opfer für Hercules, die Abschiedsworte des Euander für Pallas, der Auszug aus der Stadt und der Marsch zu Tarchon als Überleitung, die als solche verfaßt und auch klar erkennbar ist, in 70 Versen von 541 bis 607

einen Kranz abwechslungsreichster Ereignisse, in den außerdem mit dem heiligen Hain von Caere (VIII 597—602) das unvermeidliche Aition verflochten ist. Die Verse münden dann in die Übergabe und Beschreibung des Schildes ein.

Der episodische Charakter dessen, was nun folgt, ist so bekannt und unumstritten, daß auf Einzelheiten verzichtet werden kann. Es ist auch nicht beabsichtigt, hier die Fragen um den Schild erneut aufzurollen⁴²⁾. Zur Charakteristik nur kurz folgendes: Es bestehen seit Servius und Lessing Meinungsverschiedenheiten darüber, ob die homerische Art der Darstellung der Entstehung in der Schmiede oder die vergilische Beschreibung des fertigen Kunstwerkes vorzuziehen sei⁴³⁾. Anerkannt ist, daß in der Motivierung die vergilische Darstellung erheblich schwächer ist als die Homers; Achill benötigt wirklich neue Waffen, weil die seinen in die Hände des Feindes gefallen waren, Aeneas „nur“ deswegen, weil der Schild ein episches Desiderat war, — auch als solches natürlich unabdingbare Forderung, aber doch eben nur Desiderat. Deswegen ist die Ansicht von der Überflüssigkeit⁴⁴⁾ dieser Darstellung der römischen Zukunft im Verhältnis zur Heldenschau in VI nicht haltbar; die gleichfalls geäußerte Meinung, daß die Bilder des kommenden Rom vom Dichter, hätte er das Werk vollendet, sicherlich als minderwertig gegenüber VI getilgt worden wären, fällt damit ebenfalls⁴⁵⁾.

Es soll hier nur versucht werden, die Stellung dieser Episode innerhalb des Buches im Rahmen der bereits aufgeworfenen Fragen zu umreißen.

Der erste, bis zur Peripetie führende Teil entwickelte sich in lebhaftem Widerstreit zwischen episodischer Selbständigkeit und themabedingtem Streben nach einer Einheit zum Höhepunkt; die eingreifende, ordnende und aufbauende, aber durchaus nicht zentralisierende Hand des Dichters war unver-

⁴²⁾ Vgl. zum Thema z. R. Heinze VeT³ 366, 2. 398 ff. 443, 2. Cartault a. O. 610 ff. 620 ff.

⁴³⁾ Vgl. Ausg. v. Heyne-Wagner, Exkurs IV zu B. VIII Bd. III p. 293. Georgii, Aeneiskritik 374. Heinze VeT³ 400. Gercke a. O. 65 f. Cartault a. O. 627 f. 632 mit beachtenswerten Gedanken in chauvinistisch-unsachlicher Form. — Umgekehrt im kleinen Verg. georg. I 169 ff. und Hes. erg. 420 ff. in der Beschreibung des Pfluges; dazu Burck, Hermes a. O. 284 f.

⁴⁴⁾ Wartenberg o. S. 320 Anm. 6.

⁴⁵⁾ Wartenberg a. O. Zum Thema auch Heinze VeT³ 491. Gercke a. O. 36. 195f. Cartault a. O. 611. 621.

kennbar, der leitende Gedanke vom Kampf um das kommende Rom trat deutlich hervor. In diesem Ablauf des Geschehens stellte ein bestimmtes Motiv durch sein bloßes Vorhandensein und durch seine Steigerung die Verbindung der einzelnen Teile untereinander her. Nach der Peripetie dagegen ist die kompositorische Tätigkeit des Dichters wesentlich anderer Art. Die Verbindung des Schildes zum übrigen Buch ist, vom Äußerlich-technischen aus gesehen, recht eng, im eigentlich Motivischen aber im Vergleich zur ersten Hälfte des Buches ziemlich matt und steht damit der schwachen Motivierung des vergilischen Schildes überhaupt würdig zur Seite. Rein gedanklich dagegen ist die Verbindung dieses Bildes von der Zukunft Roms mit den Berichten von der Vergangenheit der Stadt im ersten Teil über die *cardo* der Prodigiumsszene hinweg eine unbestreitbar meisterliche Leistung.

In seiner Gesamtheit zerfällt das Thema in drei Teile ⁴⁶⁾: Die Bitte der Venus an Vulcan und ihre Wirkung (369—453), das Himmelszeichen in der Prodigiumsszene (520—540), die Überbringung und Beschreibung des Schildes (608—731).

Diese drei Teile sind an verschiedenen Stellen in den Ablauf des Buches eingefügt, bereiten damit die eigentliche Beschreibung schon seit langem vor und stellen auf diese besondere Weise die Verbindung sowohl zu den einzelnen Episoden als auch zur Gesamtheit her. Dabei ist aber manches recht äußerlich. Der erste Teil könnte in seiner ganzen Länge völlig unabhängig vom Buche komponiert und dann eingefügt sein; er ist es vielleicht auch, ohne daß er jedoch aus dem Rahmen fällt. Die Überleitung in 454 besteht nur aus einem Vers ⁴⁷⁾ und unterscheidet sich grundsätzlich nicht von anderen, rein formalen Überleitungen wie *interea* u. dgl. (s. o. S. 325). Ebenso scheint der Hauptteil dem Vorhergehenden kunstlos und ohne inneren Zusammenhang oder innere Notwendigkeit angefügt: Aeneas und die Seinen marschieren zum Lager des Tarchon und beziehen dort Quartier. Da erscheint Venus und überreicht ihrem Sohne, der sich von den Seinen — eigens zu diesem Zwecke — abgesondert hat, die Waffen Vulcans.

Demgegenüber steht der zweite und mittlere Teil im Brennpunkt der Ereignisse, und hier ist auch die gedankliche, motivische und episch-technische Verknüpfung vollständig ge-

46) Wartenberg a. O.

47) *Haec pater Aeoliis properat dum Lemnius oris, Euandrum eqs.*

lungen. Das Himmelszeichen, das die Episoden und Euanderreden zweier Tage abschließt und krönt und das zentrale Motiv der Sendung des Helden zum Höhepunkt göttlicher Bestätigung führt, verspricht dem Helden auch die Waffen der Götter und mit ihnen ihre Hilfe und schließlich den Sieg.

Es war zweifellos von Vergil beabsichtigt, durch diese Szene die „episodische“ Schildbeschreibung mit dem übrigen Buch zu verbinden. Wie geschickt diese Absicht durchgeführt ist, wurde bei der Besprechung des Prodigiums dargelegt. Dessen Zweck und Kern ist aber nicht etwa die Versicherung göttlicher Hilfe und die Anregung zur etruskischen Expedition des Aeneas⁴⁸⁾. Denn die Hilfe wird nur sehr oberflächlich erwähnt; sie ist aber auch bisher so oft versprochen worden, daß eine weitere Wiederholung, deren Aeneas zwar dauernd bedarf, selbst stärker betont als das hier der Fall ist, nicht gerade als Besonderheit empfunden werden könnte. Die Expedition zu Tarchon dagegen wurde infolge der mangelhaften Unterstützung durch Euander, der zudem selbst zu ihr geraten hatte, auch ohne Himmelszeichen notwendig, sollte nicht der Erfolg der Ausfahrt überhaupt in Frage gestellt werden. Das Prodigium kann aber auch deswegen nicht als die nach römischer Auffassung unentbehrliche Zustimmung der Götter zu dieser Fahrt angesprochen werden (die zwar im Augenblick irgendwie fehlt, aber auch hier noch garnicht verlangt wird), weil von dem etruskischen Unternehmen in diesem Augenblick überhaupt nicht die Rede ist.

Selbst wenn man in Kauf nimmt, daß diese Szene unvollendet ist und der Dichter in ihr gerade die Lücke zwischen der Erkenntnis der erneuten Bestätigung der eigenen Mission und der Aussicht auf die göttliche Hilfe zum Sieg noch zu füllen hatte⁴⁹⁾, so bleibt doch kein Zweifel daran möglich, daß ihr eigentlicher Sinn anderswo liegt: Sie soll den leitenden Gedanken des VIII. Buches zum Höhepunkt führen. Das wurde bisher mehrfach betont und bedeutet hier zweierlei: Aus dem Gesichtswinkel der reinen Komposition gesehen bilden zwischen den Euanderszenen auf der einen Seite und der den Rest des Buches füllenden Schildbeschreibung auf der anderen im Mittelpunkt der Prodigiumsszene die Worte *ego poscor Olympo* das tertium copulationis. Darüber hinaus aber greift

48) Heinze VeT³ 449.

49) VIII 536. Belling a. O. 119 f.

auch das alle Teile des Buches verbindende Thema des Kampfes um die zukünftige Heimat am Tiber von dem ersten Teil, den Euanderszenen, über den Mittelpunkt der Prodigiumsszene hinaus über auf den Schild und die Bilder von der kommenden Größe der Stadt, die Aeneas *rerum ignarus* bewundert. So wird, nicht nur abgesehen von der äußerlich zwingenden epischen Notwendigkeit, sondern auch bewußt und gewollt über diese hinaus der Schild des Aeneas organischer und sehr lebendiger Bestandteil des Epos. Einheit und Leitgedanke, rein äußerlicher Betrachtung verborögen oder nur schwer erkennbar, sind lebendigste Kräfte dieses Buches, von dem man auf den ersten Blick nur die Episoden sieht. —

Zusammenfassend läßt sich zu den Fragen der Komposition nunmehr feststellen, daß die Deutung des Themas dieses Buches als „Ausfahrt des Aeneas“ rein äußerlich ist und einer genaueren Untersuchung nicht standhält. Schon zahlenmäßig schließt sie einen wesentlichen Teil aus, nämlich den Schild. Die Ziele der Komposition liegen aber anderswo und tiefer. Nicht die Ausfahrt als solche, sondern ihr Zweck, die Vorbereitung für den Kampf um die künftige Heimat am Tiber, ist die *πρόξις*, auf die sich die poetische Forderung an das VIII. Buch infolge seiner Stellung im Gesamtepos und auch das Interesse des Hörers richtet⁵⁰). Diese „Vorbereitungen für den Kampf um das kommende Rom“ sind der tragende Gedanke sowohl der kurzen Einleitung des Buches als auch der episodischen Szenen des ersten Teils, der den Helden mit dem Boden vertraut macht, den sein Geschlecht einst besitzen soll, und ihm die Menschen zeigt, die dort wohnen, mit ihrem Glauben und ihren Bräuchen. Diese Vorbereitungen werden von der Gottheit gutgeheißen in der Szene, in der Venus ihrem Sohne vom Himmel das Zeichen gibt, und sie bilden auch das doppelte innere Band, das die Schildbeschreibung fest an die übrigen Teile des Buches knüpft; denn diese umfaßt sowohl den Kampf als auch das kommende Rom.

Die Bestätigung aber dafür, daß wirklich dieses Motiv tieferer Sinn und letzte Absicht des Dichters war, gibt der letzte Vers des Buches: Die Worte *attollens umero samamque et fata nepotum* stehen nicht umsonst an exponiertester Stelle am Schluß des Zusammenhangs überhaupt.

50) Formulierung nach Heinze VeT³ 436.

Und schließlich: Episode und Einheit stehen in einem Verhältnis zueinander, das selten in der Aeneis in solcher Eindeutigkeit zutage tritt wie hier. Es ist aber eher eine fruchtbare Spannung als ein Widerstreit und berechtigt nicht zu dem Schluß, daß das Buch in besonderem Maße unfertig sei ⁵¹⁾, sondern höchstens dazu, daß der Dichter solchen Episoden, zumindest in VIII, besonders weiten Spielraum zudedacht hatte. Dagegen ist auf der anderen Seite das Streben nach der Einheit unverkennbar; wenn andererseits aber ebenso unverkennbar ist, daß das Buch unvollendet ist und daß bei späteren Überarbeitungen der Dichter sicherlich auch auf diesem Gebiete Korrekturen vorgenommen haben würde, die möglicherweise eine Verlagerung des Gewichtes — wenn auch in erster Linie rein äußerlich — zugunsten der Einheit mit sich gebracht hätten, so würde nach dem, was wir von Vergil kennen und hier kennengelernt haben, eine solche Verschiebung keine grundsätzliche Änderung mehr bedeutet haben.

Nach alledem sind aber auch Auffassungen abzulehnen, die dahingehen, daß auch im Hinblick auf die Einheit straffster Linienführung der Kanon vergilischen Kunstschaffens auf weite Strecken hin eine wissenschaftliche Poetik, etwa die aristotelische gewesen sei ⁵²⁾; das trifft ebensowenig zu, wie etwa auch die Weltanschauung, die hinter dem Gedicht steht, handbuchhaft stoisch war und nicht vielmehr vorwiegend augusteisch-vergilisch, d. h. römisch ⁵³⁾. Trotz allem, was Vergil von Homer und Apollonios oder von Ennius und Lucrez trennt oder auch über sie hinaushebt, steht er in solchen Dingen offenbar doch der Poesie näher als den Gesetzen offiziöser Poetik. Wenn Gesetze des klassischen Epos, nach denen der Dichter schafft und lebt, sich auch in klassischer Poetik schriftlich fixiert finden, die der Dichter sicherlich gekannt hat, so heißt das doch noch nicht, daß diese ihm erste und maßgebende Richtschnur waren. Wir dürfen einem Epos wie der Aeneis wohl zutrauen, daß es weithin nach eigenen Gesetzen lebt, sowohl auf dem Gebiete der Kunsttheorie als auch auf dem des Glaubens.

Und weiter: Wenn sich nachweisen ließ, daß Vergil in VIII wirklich um das Verhältnis zwischen Episoden und Buch-

⁵¹⁾ Vgl. zur Frage Cartault a. O. 594. 634 f. (s. o. S. 320 Anm. 6ff.; unten S. 343 Anm. 57 und S. 354 Anm. 78).

⁵²⁾ Vgl. Heinze *VeT*³ 265 ff. 436 ff.; auch Rehm a. O. 85 f.

⁵³⁾ Vgl. o. S. 331 Anm. 32.

einheit gerungen hat, dann muß aber, um dieser Erscheinung gerecht zu werden, festgehalten werden, daß ein ähnliches Spannungsfeld auch in dem Verhältnis zwischen den einzelnen Büchern und dem Gesamtepos gegeben ist. Hier erfreuen sich bei oft recht loser und äußerlicher Verknüpfung⁵⁴⁾ einzelne Bücher ziemlich großer Selbständigkeit⁵⁵⁾ ohne daß diese nur durch die fehlende Vollendung des ganzen Werkes erklärt wurde oder zu erklären sei.

Gerade bei dem Problem der episodischen Komposition und des Widerstreites mit der Einheit besteht die Gefahr, daß zu starkes Gewicht auf die Worte *particulatim componere instituit* eqs. der Donatvita gelegt wird, ohne daß man dagegen die Tatsache gebührend berücksichtigt, daß der Biograph im gleichen Atemzuge davon berichtet, daß Vergil zunächst einmal seinen Stoff in Prosa niederlegte und auf die einzelnen Bücher verteilte. Schon dadurch war eine gewisse Einheit nicht nur des gesamten Epos, sondern auch der einzelnen Bücher gewährleistet⁵⁶⁾. Neuere Forschung redet dagegen einer primären und umfassenderen, dazu einer selbständigen und spezifisch vergilischen, lateinischen Einheit das Wort, und diese Ansicht deckt sich durchaus mit Ergebnissen dieser Untersuchung⁵⁷⁾. Denn wenn, um die Angelegenheit allein aus dem Technischen heraus zu betrachten, Vergil nach seinem Prosaentwurf an den Stoff heranging und einzelne Teile *prout libuit* in Verse brachte, so hatte er sicherlich diese seine erste Skizze und damit auch die geplante Einheit seiner Bücher zumindest eben doch im Entwurf vor Augen. Im Künstlerischen darf man aber wohl glauben, daß gerade Vergil tief genug im Ita-

54) Vgl. Heinze VeT³ 263 f. 456.

55) VIII sowohl wie IX für die Einzelrezitation komponiert: Heinze VeT³ 455.

56) Dazu Heinze VeT³ 454; mit ganz anderen Ergebnissen Kroll a. O. 136; wieder anders Gercke a. O. 4. 19.

57) Cartault a. O. 43 ff. 634; s. auch 45: „... si l'établissement primordial d'un plan était dans la circonstance une nécessité inélectable, il faut y reconnaître aussi la manifestation d'une tendance fondamentale de l'esprit de Virgile, la tendance à l'unité. Bickel a. O. 439: „Weil Vergils Erzählungskunst in allen Einzelszenen mit neuer Exposition einsetzt, um einen tragischen Effekt zu erzeugen, tritt die vom Standpunkt griechischer Theorie zu fordernde Einheit des dramatischen Gesamtplanes . . . allzusehr in den Hintergrund. Die Einheit der Aeneis ist keine andere als die des Romans“. Für die Georgica Burck, De Verg. Georg. (o. S. 332 Anm. 33) Kap. I und II, z. B. 1 ff. 25 f. 35 ff. u. ö.

lischen wurzelte, um schon rein instinktmäßig der Eigengesetzlichkeit des Kunstcharakters seiner Landschaft den Vorzug vor griechischer Form und Gesetzmäßigkeit zu geben.

Deswegen würde man nicht so sehr in den Anfängen der Vergilkritik stecken bleiben als vielmehr überhaupt den falschen Weg beschreiten, wollte man das meiste von dem, was an Eigenleben im Episodischen vorhanden ist, durch Unachtsamkeit, Nichtvollendung des Gedichtes oder irrtümliche Nichtbeseitigung erklären. Vergil konnte auf den Schild des Aeneas ebensowenig wie auf die Hadesfahrt seines Helden verzichten. Daß er seinen Hörern die Geschichte von Cacus dem Rinderdieb erzählte, das ist sein Werk — und hier nicht nur das Daß, sondern auch das Wie —: hätte Vergil nichts als die straffe Linie gewollt, dann hätte er auf alles verzichten können, und zwar mühelos. Es scheint vielmehr, daß es vergilische Kunst und Absicht sei, zugunsten einer kräftigen Spannung nach beiden Seiten sowohl der Einheit das Ihre als auch dem Episodischen das Seine zu geben.

Die Frage, ob Vergil straffste Einheit im Sinne einer strengen Linienführung überhaupt angestrebt hat oder nach einer ganz eigenen, eben vergilischen und römischen Gesetzmäßigkeit geschaffen hat, ist damit aufgeworfen. Diesen Linien künstlerischen Schaffens durch das gesamte Epos nachzugehen, wäre eine Aufgabe von eigenem Reiz: Und das umso mehr, zumal und nachdem dieser Komplex vergilischer Probleme in der Beantwortung der an ihn gestellten historisch-kritischen Fragen nach der Entstehungsgeschichte des Werkes und den Schichten innerhalb des Epos und einzelner Bücher versagt hat⁵⁸⁾ und der Aufbau der Handlung als so geschlossen bezeichnet werden muß, daß größere Umarbeitungen nicht mehr zu erwarten gewesen wären und die vorliegende Gestalt des Werkes durchaus als endgültiger und feststehender Plan des Dichters angesprochen werden darf⁵⁹⁾.

Exkurs: Zu Aen. XI 901

In welchem Maße gerade der Ruf des Schicksals an den Helden des Epos durch Wort und Begriff *poscere* besondere

58) Zusammenstellung der Literatur bei Schanz-Hosius a. O. II 58.

59) Vgl. auch o. S. 319 ff. 323 u. ö. und Gercke a. O. 4.

Eigenart des VIII. Buches ist, können einige ähnlich klingende Stellen dartun⁶⁰).

II 121 bietet eine gewisse Parallele insofern, als die Gottheit „einen Menschen fordert“; sie läßt sich aber mit dem Gebrauch in VIII nicht auf eine Stufe stellen und daher hier mit wenigen Worten abtun. Sinon berichtet in seiner trügerischen Rede den umstehenden Troern, das Orakel Apollos habe ähnlich wie bei der Ausfahrt der Hellenen so auch bei der Abfahrt zur Besänftigung der erregten Elemente ein Menschenleben verlangt:

*obstipuere animi gelidusque per ima cucurrit
ossa tremor, cui fata parent, quem poscat Apollo,*

die Menge im Lager der Griechen fragt schreckensbleich, wem diese Worte den Tod bringen, wem Apollo als Opfer fordert. Die Gegenüberstellung bedarf keiner weiteren Erläuterung. Situation und sprachlicher Ausdruck liegen auf verschiedenen Ebenen⁶¹).

IV 614. Es sind Worte der Dido in ihrer großen Enttäuschung, als sie die Flotte der Troer auf das offene Meer zu steuern sieht:

*si tangere portus
infandum caput ac terris adnare necessest
et sic fata Iovis poscunt eqs.,*

wenn Aeneas in schützende Häfen einlaufen und an Land kommen soll und es so Iuppiters *fata* verlangen, dann soll er Krieg und Kampf vorfinden. Hier wendet der Dichter *poscere* in einer Weise an, die mit VIII vergleichbar ist, und doch besteht der bedeutsame Unterschied darin, daß die *fata* nicht einen Menschen *poscunt*, gleich in welcher Weise und mit welchem Ziel, sondern daß deren Forderung ganz allgemein mit *sic* ausgedrückt wird⁶²); *sic* selbst ist in solcher Verwendung

60) Moderne Kommentatoren (s. auch o. S. 327 Anm. 25) wie Heyne (zu VIII 12) und Forbiger (zu VII 272) bezeichnen *poscere* als *verbum proprium de oraculis et fato*; als Belege werden genannt II 121. V 707. VII 584 (letztere Stelle zu Unrecht: *ilicet infandum cuncti contra omina bellum, contra fata deum perverso numine poscunt*). Einiges weitere bei Ribbeck und Sabbadini zu XI 901.

61) Darauf weist bereits Dietsch (o. S. 327 Anm. 25) 7 Anm. 39 hin; vgl. auch 21.

62) Nachahmung dieses Gebrauchs bei Vell., Sen., Petron.; Beispiele bei Hey, Thes. VI 362, 55.

nicht ungewöhnlich, eine Parallele mit XI 901 ist ebenfalls in gewisser Weise gegeben; der Unterschied kommt später zur Sprache.

V 26 weicht wieder etwas ab. Aeneas spricht:

*equidem sic poscere ventos
iamdudum et frustra cerno te tendere contra.*

Die Winde, mit denen Palinurus vergebens kämpft, gehen darauf hinaus (*sic posunt*), daß er Sizilien ansteuert. Diese Ausdrucksweise ist eigentlich nur noch ein sprachlicher Gleichklang, mehr nicht; vor allem aber fehlt mit *fata* oder *numina* das Subjekt, das dem Verbum *poscere* den eigenartigen Klang gibt.

V 707 stellt zusätzlich eine interpretatorische Frage, die hier nicht erörtert werden soll; es handelt sich um das Subjekt von *dabat*:

. . . *responsa dabat vel quae portenderet ira
magna deum iel quae fatorum posceret ordo;*

die Stelle ist nahe verwandt mit IV 614. Als besonders bedeutsam für die weitere Untersuchung mag schon hier festgehalten werden, daß *poscere* den bewußten bejahenden Gegensatz zu dem feindlich vernichtenden *portendere* der *ira deum* darstellt.

XI 901 bietet die eigentliche Schwierigkeit. Turnus empfängt die Nachricht vom Tode der Camilla, von der Niederlage der Volsker und vom Vorrücken der Feinde; jetzt hält es ihn nicht mehr:

*ille furens — et saeva Iovis sic numina poscunt —
deserit obsessos collis, nemora aspera linquit;*

wutschnaubend, und dazu treibt ihn der grimme Wille Iupiters, verläßt Turnus seine Höhen, auf denen er stand, um nun im Kampfe die Entscheidung zu suchen.

An dieser Stelle schreiben der Mediceus, der Palatinus, einige deteriores, Servius, Donat⁶³⁾ und von den Neuere fast alle Herausgeber vor und nach Ribbeck⁶⁴⁾ *poscunt*, während

⁶³⁾ Die Kommentatoren allerdings nicht *expressis verbis*, sondern nur im Zitat.

⁶⁴⁾ Ich nenne Heyne-Wagner, Dietsch a. O. 6, Hofman-Peerlkamp, Forbiger, Goßrau², Beunist, Janell, Sahhadini (in seinen Ausgaben mit Kommentar⁴ 1911 und Corp. script. Lat. Parav. Turin 1918 ff.), Durand, Funaioli (Mantua 1938), ferner Fairclough, Transact. and Proceed. of the Am. Philol. Ass. 63, 1932, 229.

Ribbeck und ihm folgend dann Sabbadini in seiner großen editio Romana (1930) u. a. mit dem Hinweis darauf, daß unberechtigte Übernahme dieses Verschlusses aus IV 614 und VIII 512 (s. o. S. 335) vorliege, mit dem Romanus *pellunt* lesen⁶⁵). Die eindeutig bessere Überlieferung hat also *poscunt*, die textkritisch sehr häufig vorzuziehende lectio difficilior lautet dagegen *pellunt*. Das Problem, in dessen Beurteilung sich die moderne Forschung einmütig gegen Ribbeck erhob, ist neuerdings durch das Eintreten eines Kenners wie Sabbadini wieder zur Debatte gestellt worden.

Einer lectio difficilior in erster Linie ihrer selbst zuliebe den Vorzug zu geben, wäre unkritisch, selbst wenn sie durch gute Überlieferung verbürgt und durch Autoritäten verteidigt wird, deren einer Urteil mehr wiegt als das fünf anderer. Aber die Tatsachen allein, daß diese Lesart einen guten Sinn gibt, sich durch Parallelen erhärten läßt und den Gegeneinwand entkräftet, daß kein vernünftiger Mensch sich eine solche ein wenig seltene Wendung aus den Fingern saugt, legitimieren sie noch nicht. Wenn man diese Gründe gegeneinander abwägt, dann neigt sich die Wagschale sehr zugunsten von *poscunt*.

Die Verwendung von *poscunt* im allgemeinen — V 26: *sic poscere ventos* oder VII 584: *cuncti... bellum contra fata... poscunt* — und im verengten Sinne — *proprium de oraculis et fato* (o. Anm. ⁶⁰) und ganz speziell in VIII — ist derart weitmaschig, daß man auch XI 901 mit einem allgemeinen *poscere* der grimmen *fata Iovis* mühelos und ohne einen Anstoß dort unterbringen könnte; die Vulgata ist in der Tat sachlich und sprachlich unanstößig und einwandfrei.

Dagegen ist schon die Frage, ob *pellere* überhaupt statt- haft sei, nicht ohne weiteres bejahend zu beantworten. In dieser Bedeutung ist *pellere* jedenfalls bei Vergil nicht gebräuchlich; die übliche Verwendung versteht unter diesem Verbum ein meist mit konkretem, gelegentlich aber abstraktem Objekt gedachtes „Vertreiben“, z. B. I 384 f.: *ipse ignotus egens Libyaes deserta peragro, Europa atque Asia pulsus*, VII 579: *se limine pelli*, oder V 812: *pelle timores*. Sabbadini fügt deswegen im Apparat zu XI 901 hinzu: *simplex pro composito, i. e.*

65) Nach Goßrau² z. d. St. hat bereits Hofman-Peçrlkamp *pellunt* als Konjektur geäußert, wo, ist mir allerdings nicht gelungen festzustellen. Auch spätere Ausgaben bemerken nichts darüber.

impellunt. Tatsächlich ist der Gebrauch des Simplex anstelle des Kompositums in der Aeneis eine Erscheinung, die zwar nicht sehr häufig und deswegen auch weniger beachtet, dafür aber nicht nur einfach vorhanden ist, sondern über ihre lokale und sprachliche Bedeutung hinaus geradezu als Paradeigma des Klassischen in der Aeneis gewertet werden darf.

Der Weg des Lateinischen geht wie der anderer Sprachen auch, was Wortbildung und allgemeinen Sprachgebrauch betrifft, bekanntlich rein grammatisch vom Simplex zum Kompositum, oder allgemeiner, vom Einfachen und Ursprünglichen zum Komplizierten und Gesteigerten. Die Aeneis steht ihrer Zeit und ihrem Eigenleben nach maßvoll und — auch hier über Homer hinausgehend — bewußt in der Mitte, auch in ihrer Sprache allseitig Ausdruck des Klassischen, der Hochkultur jener Zeit mit dem steten, ausgesprochen augusteisch-vergilischen Blick auf das, was in Roms Vergangenheit zu dieser Größe führte, auf altrömische Sachlichkeit und einfache, ungekünstelte Ursprünglichkeit ⁶⁶⁾.

Derartige Betrachtung sprachlicher Merkmale eines Epos oder auch einer Epoche löst eine textkritische Frage natürlich nicht, ist aber doch geeignet, die persönliche Art des Dichters aufzuzigeln, der solche sprachliche Eigentümlichkeiten verdankt werden. Sie kann die Welt und den Sprachgebrauch umreißen, aus denen heraus eine Wortwahl wie diese, sollte sie vergilisch sein, verstanden werden muß, und zwar über scheinbare Sicherheiten hinaus, mit denen beispielsweise *poscere* an dieser Stelle zu legitimieren versucht wurde.

Die von Norden zu Aen. VI³ 291. 293. 294 erwähnten Erscheinungen des Gebrauchs von *tenuare* statt *extenuare* (georg. III 129), von *iugalis* statt *coniugalis* (Aen. IV 16), der Bildung von *gressus* zu *gradior* (Aen. VI 633) gehören hierhin, ferner die Erörterungen zu der textkritischen Frage von *stimulat* und *instimulat* ⁶⁷⁾ und der Gebrauch von *iacere* im Sinne von *in-*

⁶⁶⁾ Auf anderem Gebiete vgl. Norden zu Aen. VI³ 426 f. Bickel, Röm. Lit.-Gesch. 152. Zum Sprachlichen Leumann-Hofmann, Lat. Grammatik 5 548. 793 mit weiterer Literatur.

⁶⁷⁾ Vgl. Verg. Aen. IV ed. Pighi, Como 1942, 137. Hier spielt allerdings die Frage des prothetischen *i-* vor *sc-*, *sp-*, und *st-* mit; dazu Haupt, Opusc. II 324. Lachmann zu Lucr. IV 238 p. 231 f.; auch Vahlen² zu Cic. leg. II 20. Ribbeck, Proleg. 428.

*icere*⁶⁸). Setzt man unter diesem Gesichtspunkt und unter zuzsätzlicher Berücksichtigung der metrischen Schwierigkeiten, die *impello* in diesem Zusammenhang machen würde und die vermieden werden sollen⁶⁹), *pello* im Sinne von *impello* ein, dann ist die Bedeutung klar und die Schwierigkeit der Erklärung behoben. Die Belege für die vergilische Verwendung von *impello* im geforderten Sinne sind häufig und dem Grad der Sinnähe nach etwa folgende: II 520: *quae mens tam dira . . . impulit his cingi telis?* II 55: *impulerat ferro Argolicas foedare latebras.* X 68 (Rede der Iuno): *Italiam petiit . . . Cassandra impulsus furis.* XI 278 (Antwort des Diomedes): *ne me ad talis impellite pugnās*, ferner I 11 und IV 23.

Rechtfertigt aber eine solche Deutung von *pellere* an dieser Stelle die Einmaligkeit der Bedeutung und den Weg, den die Erklärung gehen muß? Diese Einmaligkeit liegt, das darf betont werden, nicht außerhalb dessen, was bei Vergil bekanntermaßen im Rahmen des Möglichen innerhalb der Grenzen seiner Zeit und seines eigenen sprachschöpferischen Genius erlaubt und tragbar war. Damit ist aber die Entscheidung zwischen *poscunt* und *pellunt* immer noch nicht herbeigeführt.

Ausschlaggebend erscheint dagegen ein Moment, das bisher nicht in die Debatte geworfen wurde und letztlich doch wieder ein wenig vom rein Textkritischen abführt, nämlich die Tatsache, daß sich trotz allem auch an einer Stelle wie dieser noch ein feiner Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Verba feststellen läßt und dem Begriff *pellere* eine ganz eigene Note gibt. Wenn das Schicksal, die *fata* oder die *numina* jemanden oder etwas *poscunt*, so geschieht das zu einer Aufgabe, die den Beteiligten zum Einsatz seiner Person im Sinne des Mitwirkens am großen Geschehen fordert, zu Taten, die die Idee und das Werk zum Guten und Großen vollenden und die für den Menschen, an den der Ruf ergeht, im Sinne des immanenten und zum Ruhme Roms ablaufenden Weltgesetzes Sinngebung und Ziel bedeuten. Das trifft auf das VIII. Buch zu, aber ebenso außerhalb dieses größeren Zusammenhanges auch auf IV 614 (o. S. 345); gerade diese Stelle könnte nämlich

68) Aen. VIII 257 (mit textkritischer Variante *praecipiti iecit* — *praecipiti iniecit*, vgl. Heyne-Wagner z. d. St. und zu IX 579). IX 712. X 683.

69) Auch die früher genannten *Simplicia* dienen zum Teil dieser Absicht.

zu der Auffassung verleiten, daß *poscere* im genannten Sinne beliebig abgewandelt und angewandt werden könne. In V 707 (o. S. 346) war ein Gegensatz, nämlich darin, daß die *ira magna deum portendit* und der *ordo fatorum poscit*, sogar in aller Form offenbar.

Impellere dagegen stellt vorwiegend die Umkehrung dieser Dynamik ins Negative dar, wenn es parallel zu *poscere* verwendet wird, gleich ob (an den o. S. 349 genannten Stellen) Hecuba von der *mens dira* spricht, die Priamus antrieb (II 520), oder ob Laokoon die Troer verleitet hätte, sich an dem hölzernen Pferd zu vergreifen (*foedare*), *si fata deum, si mens non laeva fuisset* (II 55), oder ob Iuno Aeneas den Vorwurf macht, er sei *furii s Cassandrae* veranlaßt nach Italien gefahren (X 68), im Gegensatz also zu den *fata Iovis*. „Ruft mich nicht zu solchen Schlachten“, antwortet Diomedes (XI 278) verneinend und gleichbedeutend mit *ignota lacessere bella* (XI 254) aus der gleichen Antwort an Turnus ⁷⁰⁾.

Diese greifbaren Unterschiede klären die Lage in XI 901 eindeutig. Auch hier treiben die *saeva Iovis numina* den Turnus vor dem letzten entscheidenden Kampf seinem Schicksal entgegen; sie fordern ihn nicht zu einer großen und geschichtlich bedeutungsvollen Aufgabe, noch fordern sie etwas, was bejahend das Schicksal an und mit ihm vollenden soll. Sie treiben ihn einfach vor sich her, ins Unabänderliche: *sic numina pellunt*.

Unter diesen Umständen bedeutet die Wiederherstellung der Lesart *pellunt* nicht so sehr ein allgemeines Plaidoyer für eine *lectio difficilior* in einem besonderen textkritischen Fall, sondern die jetzt nachgewiesene Rechtfertigung für eine seinerzeit nur auf wirklich feinem Sprachgefühl begründete Entscheidung zweier hervorragender Vergilkenner.

II. Kritisches zu Aen. VIII 268—272

So häufig auch der beinahe immer von anderen Ergebnissen begleitete Versuch unternommen wurde, aus Fragen der Textplanung in der Gesamtheit, aus Verweisen, Dubletten,

⁷⁰⁾ Einiges ferner liegende zur Abrundung und Vervollständigung: Dido glaubt in ihrer Neigung zu Aeneas ein Vergehen gegenüber dem toten Syhaeus zu erkennen. IV 23: *solus hic . . . animum . . . labantem impulit* (vgl. IV 19: *succumbere culpae*) und aus den einleitenden Worten zur Aeneis, I 11: (*Iuno*) *virum tot adire labores impulerit*.

Nichtberücksichtigung bereits geschilderter Ereignisse oder Ähnlichem auf Schichten, Stufen oder Perioden innerhalb des Epos zu schließen, so muß doch eine solche Methode am einzelnen Vers, den der Dichter nach eigenen Worten *lambendo* immer wieder vervollkommnete⁷¹⁾, erfolglos bleiben. Schon aus diesem Grunde kann auch das erneute Bemühen, die Verse VIII 268—272 zu erklären und gegebenenfalls ihnen eine neue Fassung zu geben, nicht von der Frage ausgehen, ob diese oder jene Unstimmigkeit oder interpretatorische Schwierigkeit etwa infolge Unfertigkeit des Werkes, der besonderen Arbeitsweise Vergils oder ähnlicher Gründe unterlaufen oder sonst zu erklären sein könnte, obwohl gerade die Erkenntnis solcher Tatsachen normalerweise einen Eingriff kritischer Philologie am ehesten rechtfertigt. Auch der Wortlaut als solcher bietet durch das völlige Fehlen bedeutsamer *variae lectiones* keine Stelle, an der philologische Kritik ansetzen könnte. Außerdem ist der Text Vergils überhaupt durch eine einzigartige Überlieferung, durch antike Kommentare und Testimonia (die allerdings mit der vorgesehenen Neuordnung des Textes nicht im Widerspruch stehen) so umfassend gesichert, dazu ist ferner über die Erklärung dieser Überlieferung beinahe um jeden Preis so viel Schweiß vergossen, daß es geradezu als Wagnis erscheinen muß, mit Bedenken gegen einen solchen Text an die Öffentlichkeit zu treten⁷²⁾. So schwerwiegend aber auch

71) Die Tradition kennt die in Vergangenheit und Gegenwart oft zitierten eigenen Worte Vergils, Sueton-Don. vit. Verg. 22 p. 14 D. (Gell. XVII 10, 2. Hier. in Zach. lib. 3 praef. p. 381 V. [PL 25, 1497^{ex.}]. in Gal. lib. 3 praef. p. 485 V. [PL 26, 427^{med.}]; dazu Diehl a. O. 15. Hejnze VeT³ 261. Gercke a. O. 11. Schanz-Hosius a. O. II 91. Bickel a. O. 82. 435): *cum Georgica scriberet traditur cotidie meditato mane plurimos versus dictare solitus ac per totum diem retractando ad paucissimos redigere, non absurde carmen se more ursae parere dicens et lambendo demum effingere; . . . ac ne quid (sc. in Aeneide) impetum moraretur, quaedam imperfecta transmisit, alia levissimis verbis veluti fulsit.* Vgl. Cartault a. O. 46 f.: Dans ces conditions il serait téméraire de croire retrouver dans l'Énéide la trace des imperfections que comporte le premier jet usw. S. auch o. S. 319 Anm. 1 Über Unterschiede zwischen Abschnitten und Episoden vgl. dagegen o. S. 328 f. u. ö.

72) Daß man auch auf diesem Gebiete zweierlei Meinung sein kann, zeigt die Tatsache, daß die Helenaepisode Aen. II 567—588, nach Norden zu Aen. VI³ 261 f. „ein Tummelplatz für Dilettanten“, von einem Experten wie Sabbadini in seiner editio Romana (1930) praef. p. VI f. u. z. d. St. wieder für vergilisch gehalten wird. Über die Möglichkeit eines Fehlers im Archetypus vor der von ihm in Frage gestellten editio Probi (praef. p. VI) Sabbadini zu Aen. II 349 f.

Die Verse bieten — vor allem bei der Betrachtung der Komposition — so viel an Unebenheiten, ja an Anstößigem und sogar an Unvergilischem, daß beinahe auf den ersten Blick wenigstens das eine mit Sicherheit behauptet werden kann, daß im günstigsten Falle eine erhebliche Unfertigkeit oder vielleicht auch, unter Berücksichtigung der Entstehungsgeschichte der Aeneis, eine nicht mehr eingearbeitete Marginalnotiz des Dichters vorliegt. Eine solche Ansicht stellt aber einen Verzicht darauf dar, daß sich in diesen Versen eine glatte oder wenigstens verständliche Komposition des Dichters zumindest in ihren Grundzügen erkennen ließe, mithin also auch einen Verzicht auf die Möglichkeit, durch kritische Arbeit den Text ins Reine zu bringen. Aber auch abgesehen davon, daß ein solcher Standpunkt beinahe jede größere Kritik am Text der Aeneis von vornherein verbieten würde, läßt sich im Laufe der Untersuchung sogar für diesen Einzelfall der Nachweis führen, daß die Überlieferung korrupt oder unvergilisch ist und deswegen die philologische Arbeit mit gutem Recht besernd eingreifen darf.

Die gesamte Cacusepisode ist glatt durchkomponiert, die Zusammenhänge sind klar, die Übergänge, die im folgenden besonders berücksichtigt werden müssen, sind sinnvoll und liegen in allen Fällen im Rahmen dessen, was man als vergilisch kennt. Auch der gelegentliche Wechsel des Standpunktes oder der Szenerie, der an der Episode bemängelt wurde⁷⁴⁾, kann den künstlerisch gewollten und gekonnten Gesamteindruck dieser Darstellung in keiner Weise beeinträchtigen oder stören.

Diese Einheit geht nun aber in den Schlußversen einer völligen Auflösung entgegen; es fehlt alles, was vergilische Komposition gemeinhin kennzeichnet. Auf die Darstellung des Geschehens, das mit V. 267 abgeschlossen ist, folgen in drei Versen (268—270) ohne jeden Übergang und rein historisch referierend, gerade als ob nicht mehr Euander sein Er-

gan Studies, Humanistic ser. vol. IV 1910, 171 ff. Bayet, Les origines de l'Hercule romain, 1926, 141 ff. 253 ff. Cartault a. O. 600 ff. 635. 644 f. Neuerdings Carcopino, Aspects mystics de la Rome païenne, 1942, 173 ff. Weiter hinzuzuziehen sind natürlich die Anmerkungen in den vielen Ausgaben und Kommentaren, die nicht einzeln genannt werden können. Eine gesonderte Behandlung hat diese Stelle nach Angabe des verdienstvollen, aber durch zahlreiche Druckfehler und Ungenauigkeiten entstellten Werkes von Mambelli, Gli studi Virgiliani nel secolo XX, 1940, in den letzten 40 Jahren nicht erfahren.

⁷⁴⁾ Münzer, Cacus der Rinderdieb, 1911, 10 ff. 16 f. 20 ff.

lebnis schildere, sondern als ob ein poeta doctus dem Schlusse seiner Erzählung das Aition anfügen wollte⁷⁵), die Feier des Tages für den Sieger, ihre Fortführung durch die *minores* und die Nennung der Potitier und Pinarier als der Archegeten des *sacrum*, ohne daß dieses nun wieder näher bekannt ist oder wird. Die Erklärung dafür kommt, ebenfalls ohne rechten Zusammenhang und ohne Überleitung⁷⁶), erst im nächsten Vers, der zusammen mit dem übernächsten eine weitere selbständige Gruppe bildet (271—272), die von der Gründung der Ara maxima spricht und neben dem kompositorischen noch ein sachliches Problem enthält. Dann entsteht zum dritten Male eine Kluft, die ungewöhnlich und unmotiviert ist: Die Cacusgeschichte ist endgültig abgeschlossen und ohne Übergang schreiten die Verse weiter zu der Aufforderung des Euander an seine ihn umgebenden Mannen, den Tag festlich zu begehen. Diese Versgruppen sind im Text o. S. 352 durch Gedankenstriche gekennzeichnet.

Aber auch die Gesamtheit der Verse 268—272 nimmt innerhalb des Euanderberichtes über Cacus, wie bereits kurz erwähnt, eine besondere Stellung ein, deren Eigenart beinahe in jeder Kritik hervorgehoben wird; sie wird deswegen im folgenden auch von verschiedenen Seiten her berührt werden müssen. Man hat gemeint, diese Verse, entweder gleich alle oder auch nur einige von ihnen, seien ein Fremdkörper, man könne sie als Marginalnotiz auffassen, die möglicherweise zwar vergilisch sei, aber nicht in die Rede des Euander gehöre. Tatsächlich könnten sie vom Dichter ex sua persona gesprochen sein. Andere halten aus diesem Grunde alle Verse oder einen Teil für unecht, wieder andere glauben bedingungslos die Echtheit verteidigen zu können. An der Tatsache aber, daß sie in dieser Form sogar besser zu Vergil passen als zu Euander, kann jedenfalls niemand vorbeigehen⁷⁸).

75) Schöne Ausführungen über die Stellung Vergils zum Aition und die technische Einführung, bei der der epische Dichter, wenn er sie nicht in einer Rede vornimmt, aus seiner Objektivität heraustreten muß, bei Heinze *VeT*³ 373. 480 und B. Rehm a. O. 84 ff.

76) Dazu Cartault a. O. 644.

77) Ein Terminus bereits antiker Vergilkritik: Hygin bei Gell. X 16, 8; vgl. B. Rehm a. O. 85.

78) Vgl. u. a. Nobbe a. O., ferner Heyne, Wagner, Hofman-Peerlkamp und Durand z. d. St. Für die ganze Stelle 268—272 (268—271 ist offenbar Druckfehler, vgl. a. O. 644 f.) auch Cartault a. O. 635 („pro-

Neben solchen Eigenarten in der Gesamtkomposition steht eine Fülle von Einzelheiten, die das eben entworfene Bild von den in der jetzigen Gestalt sicher unvergilischen, unvollendeten oder in der Überlieferung verderbten Hexametern vervollständigen.

Das Subjekt von *statuit* V. 271 ist umstritten und aus der Überlieferung nicht klar oder doch nur mit erheblichen Schwierigkeiten und mit einiger Sicherheit erst über Umwege zu erkennen. Die moderne Vulgata interpungiert hinter V. 270 und beginnt mit V. 271 einen neuen Satz. Damit bestätigt sie einerseits die überganglose Kluft zwischen diesen Versen, von der gerade eben die Rede war, ist dann aber auch andererseits gezwungen, das Subjekt von sehr weit herzuholen, nämlich von *Alcides* V. 256⁷⁹⁾. Diese Tatsache veranlaßte den Großteil der älteren und nicht wenige neue Erklärer⁸⁰⁾, *Potitius* und *domus Pinaria* als das Subjekt von *statuit* zu fassen und dementsprechend nicht hinter V. 270, sondern hinter *diem* V. 269 zu interpungieren oder die Sätze hinter *Potitius auctor* V. 269 zu trennen und damit *domus Pinaria* als alleiniges Subjekt von *statuit* anzuerkennen, was vom kritischen Standpunkt aus keine Verlagerung des Problems darstellt. Die Meinungsverschiedenheit der Erklärer wird dadurch bestärkt oder gar erst hervorgerufen, daß die Nachrichten über die Gründung der Ara maxima schon seit dem Altertum nicht übereinstimmen; die beiden Servii haben durch ein geradezu hemmungsloses Aufhäufen verschiedenartigster Nachrichten das Ihre dazu beigetragen⁸¹⁾.

Neben der Überlieferung der vergilischen Vulgata⁸²⁾, daß Hercules die Ara selbst errichtet habe, gibt es noch eine zwei-

jets de retouches jetés à la marge et non incorporés). Vgl. auch Sofer, Jahresber. d. k. u. k. Maximil.-Gymn. Wien 1906, 21; ferner o. S. 352 f. m. Anm. 73

79) Vgl. aber auch unten S. 365 f.

80) Vgl. Heinsius, Burmann, Nobbe a. O., J. Chr. Jahn 1835, Hofman-Peerlkamp, GoBraun², Piganiol (o. S. 352 Anm. 73), Cartault.

81) Die Kulttatsachen sollen hier nur insoweit herangezogen werden, als sie zur Klärung der literarischen Fragen unentbehrlich sind. Dazu sehr ausführlich Peter RML I 2281 ff. Winter a. O. passim (dazu Bayet 128 f.) und Bayet a. O. passim. Ferner: Wissowa RE III 1167. RuK² 273. Escher RE VI 841. Boehm RE VIII 552 f. 598. Cartault a. O. 644.

82) Sie begegnet auch bei Prop. IV 9, 67. Ov. fast. I 581. Liv. IX 34, 18 u. ö. Vgl. auch Papillon-Haigh z. d. St.

fache Tradition. Nach der einen hat Euander den Altar gestiftet⁸³), während nach der anderen die Potitier und Pinarier in unmittelbare Beziehungen zu dem Heros gebracht werden, ohne daß ihnen in jedem Falle die Gründung selbst zugeschrieben wird⁸⁴); zu ihrer Einbeziehung hat neben ihrer noch in historischer Zeit bestehenden Bindung an die Ara maxima nicht zuletzt auch die Vergilstelle durch ihren Zusammenhang und die Wendung *Potitius auctor*⁸⁵) beigetragen. Rein theoretisch birgt der Vergilttext alle drei Möglichkeiten in sich: die Vulgata mit Hercules als Gründer, dann Potitier und Pinarier, wenn man, wie bereits erwähnt, die Interpunktion ändert und schließlich auch Euander, wenn man entweder annimmt, daß diese Verse von dem Dichter mit Blick auf Euander an den Rand geschrieben oder ex sua persona (s. o. S. 353f.) in die Rede eingefügt worden seien oder auch, wenn man *statuit* in *statui* ändert⁸⁶). Welche von diesen Möglichkeiten bei der augenblicklichen Textgestaltung — natürlich ohne Rücksicht auf sonstige sakrale oder historische Nachrichten — allein statthaft ist, zeigt die anerkannte Parallelüberlieferung⁸⁷) nicht nur über diese Stelle, sondern über den Kampf des Hercules mit Cacus überhaupt bei Properz und Ovid, die Hercules selbst als den Gründer der Ara maxima bezeichnet und damit die moderne vergilische Vulgata bestätigt. Die 9. Elegie des IV. properzischen Buches geht überhaupt von der Voraussetzung aus, daß Hercules in bewußtem Gegensatz zu dem bereits bestehenden Kult der Bona Dea die Ara maxima persönlich gründet und sagt es auch IV 9, 67 f.: *maxima quae gregibus*

83) z. B. Strab. V 3, 3 p. 230 (dazu Winter a. O. 215. Bayet a. O. 129 ff.) Dion. Hal. I 40, 2 (dazu Winter a. O. 210 ff.). Liv. I 7, 3 ff. (dazu Winter a. O. 194 ff. 206 f. 210 ff.). Plut. qu. Rom. 90 p. 285 e. Tac. ann. XV 41, 1. Serv. auct. Aen. III 407.

84) z. B. Diod. IV 21, 1 ff. (dazu Winter a. O. 222 ff. Bayet a. O. 129 ff.). Cic. dom. 134 (bereits bei Serv. auct. Aen. VIII 270 zitiert). Val. Max. I 1, 17 (dazu Winter a. O. 200). Serv. u. Serv. auct. Aen. VIII 269 u. 270. Vgl. Bayet a. O. 253 ff.

85) Dazu auch u. S. 363 Anm. 102.

86) Humanistenkonjektur des Pomponius Laetus (Das Problem hat also seine beachtenswerte Geschichte): Iulii Pomponii Sabini grammatici . . . commentarii, Basel 1544, 480: Euander instituit, ideo eo loquente melius *statui* quam *statuit*. Lemaire, Heyne-Wagner und Hofman-Peerlkamp zitieren ihn mit den gleichen Worten. Ribbeck und die Neueren erwähnen ihn nicht mehr.

87) Zusammengestellt bei Winter a. O. 242—247; s. auch o. S. 355 Anm. 82.

devota est ara repertis, ara per has, inquit, maxima facta manus. Ovid aber schließt sich fast. I 581 noch enger an Vergil an: *constituitque sibi quae maxima dicitur aram*⁸⁸⁾. Diese beiden Nachahmer geben die Gewißheit darüber, daß wenigstens schon für die jüngeren Zeitgenossen Vergils die Tradition, der der Dichter und sie selbst folgten, dahin ging, daß Hercules den Altar *statuit*⁸⁹⁾. Daß Vergil eine neue Auffassung wenn auch vielleicht nicht schuf, so doch wohl literaturfähig machte⁹⁰⁾, spricht möglicherweise zwar gegen seine „historische“ Glaubwürdigkeit, aber darum umso eindringlicher dafür, daß er tatsächlich Hercules gemeint hat. Darauf aber kommt es hier allein an.

Durch diese Klarstellung erübrigt sich eine Auseinandersetzung über die Möglichkeiten einer gehobenen Sonderstellung, die gerade Vergil durch die Worte *domus Pinaria custos sacri* nach Ansicht der antiken Vergilkritik habe zum Ausdruck bringen wollen. Die *domus Pinaria* ist *custos sacri* wie die *domus Potitia auctor sacri* ist; mit der Gründung hat der *custos sacri* nichts zu tun⁹¹⁾. Alles Übrige ist Mythos oder Religionsgeschichte und steht mit den textkritischen Fragen dieser Verse in keinem Zusammenhang.

Einen Anstoß in zweifacher Hinsicht bietet dann das Wort *minores* V. 268: „Seitdem wird feierlich das Ehrenfest begangen⁹²⁾ und freudig hielten die *minores* diesen Tag fest (*minores servavere diem*)“. Wenn Vergil in seiner Aeneis von *minores* spricht, dann meint er damit die „Nachwelt“; eine

⁸⁸⁾ Peters Kommentar zu Ovid bietet nichts Beachtenswertes. Franzers wichtiges Werk habe ich nicht einsehen können.

⁸⁹⁾ Es erscheint angesichts dieser Tatsachen unverständlich, daß gerade Wissowa, der RuK² 273 Anm. 6 die Parallelüberlieferung zusammenstellte, Vergil anders interpretieren bzw. in dubio lassen konnte, obwohl das Richtige bereits in seinem RE-Artikel III 1167 steht. Auch die andersartige Erklärung bei Serv. auct. VIII 270 hätte ihn nicht zu einem Zweifel verführen dürfen. Zum Thema auch Münzer a. O. 85 ff. Über *dicitur* (Ovid) — *dicitur* (Vergil) s. u. S. 361.

⁹⁰⁾ Vgl. auch Bayet a. O. 142. 1.

⁹¹⁾ Besonders Serv. auct. VIII 270 und eine vielgestaltige Überlieferung bei Maer. Sat. III 6, 12 ff. Die Vergilkritik bei Georgii, Antike Aeneiskritik, 1891, 353 f. Vgl. zu den Einzelheiten auch u. S. 363 ff.

⁹²⁾ *honorem celebrare* bei Vergil noch V 58: *ergo agite et laetum cuncti celebremus honorem*; es ist merkwürdig, daß vier Worte aus der Aufforderung zur Leichenfeier für Anchises hier wiederkehren. Aen. XII 840 liegt etwas entfernter: *nec gens ulla tuos aeque celebrabit honores*.

solche ist vom Standpunkt Euanders im strengen Sinne überhaupt nicht vorhanden, da Euander und die Männer, die das Fest begehen, Augenzeugen des Kampfes zwischen Hercules und Cacus gewesen sind und jetzt, wo sie das Fest feiern, nicht gut als *minores*, 'Nachwelt', bezeichnet werden können. Solange sich der Komparativ auf das Verhältnis zwischen Euander und seinen Leuten bezieht, bleibt diese Frage bestehen; es führt kein Weg an ihr vorbei. Eine etwas klobige Kritik dieser Art steht schon bei Servius; aber auch die besonnene bei Servius auctus verzeichnete und von Georgii gebilligte Interpretation (*'minores' cum quibus vivit, quia ipsum constat esse longaevum*) kann die Bedenken, die ein Teil der modernen Erklärer teilt, nicht ganz zerstreuen⁹³). In dieser Tatsache hat auch einer der Haupteinwände gegen diese Verse überhaupt, nämlich der, daß sie eigentlich besser ex persona Vergilii gesprochen seien (o. S. 356), seine kräftigste Stütze. Es gibt zwar Fälle in der Aeneis, in denen der Dichter sich vom Epos abhebt und ex sua persona spricht⁹⁴); in VIII, das voll ist von Worten über die zukünftige Stadt am Tiber, trat diese Notwendigkeit besonders oft hervor und Rehm hat gerade an Beispielen aus diesem Buche gezeigt, wie peinlich der Dichter in jedem Falle die Illusion zu wahren sich gemüht hat⁹⁵). Deshalb ist es auch trotz des Generationsunterschiedes, den *minores* eigentlich zum Ausdruck bringt, unmöglich, diese Verse aus dem Zusammenhang der Euanderrede zu lösen.

93) Serv. Aen. VIII 268: *nove et satis licenter 'minores' dixit cum ab ipso Euandro Herculem constet esse susceptum et minores non dicamus nisi quotiens graduum deficit nomen, utputa filius nepos pronepos* eqs. Vgl. Georgii a. O. 353. Unter den Neueren z. B. Hofman-Peerlkamp, wie immer noch überspitzter (ne Pallantem quidem in summa senectute ita loqui decebat). Benoist, mäßig und vermittelnd, doch unklar, mit unberechtigtem Hinweis auf Aen. I 733 u. Goßrau² z. d. St.; ferner Cartault a. O. 644.

94) B. Rehm macht das in diesem Zusammenhang a. O. 86 an einem Beispiel gerade aus VIII deutlich: VIII 347 ff.: *hinc ad Tarpeiam sedem et Capitolia ducit, aurea nunc, olim silvestris horrida dumis*. Dann der Hinweis auf den späteren Kult des Iuppiter wieder aus dem Munde des Euander: *hoc nemus, hunc, inquit, frondoso vertice collem — quis deus, incertum est — habitat deus. Arcades ipsum credunt se vidisse Iovem* eqs. S. auch o. S. 326 m. Anm. 24.

95) Daher ist ein Vorschlag Sofers (o. S. 354 Anm. 78) untragbar. der der Ansicht ist, „Vergil habe, was in seiner Vorlage der Dichter (Ennius?) sagte, dem Euander in den Mund gelegt, ohne zu beachten, daß für diesen der Ausdruck *minores*, da er Zeitgenosse ist, nicht paßte.“

Eine zweite Schwierigkeit ist dadurch gegeben, daß dem Dichter der in dem Wort *minores* liegende Komparativ im allgemeinen durchaus derart bewußt ist, daß das auch äußerlich erkennbar wird: Aen. I 530 f. (Ilioneus vor Dido): *est locus, Hesperiam Grai cognomine dicunt, terra antiqua, . . . Oenotri coluere viri: nunc fama minores Italiam dixisse* (wörtlich gleichlautend III 165 f. in den Worten der Penaten an Aeneas). I 731 f. (Dido): *Iuppiter, . . . hunc laetum . . . diem . . . esse velis nostrosque huius meminisse minores*. VI 822 (Anchises): *utcumque ferent ea facta minores*. — Daraus folgt zweierlei: Der bei all diesen Vergilstellen gewährte Blick auf die Personen, denen gegenüber die Bezeichnung *minores* in Vergleich gestellt wird, fehlt an der fraglichen Stelle des VIII. Buches. In I 530 f. und III 165 f. sind es die Vorfahren im Vergleich zu der Jetztzeit des Sprechers, I 731 f. stellt Dido den gegenwärtigen Augenblick und die Zukunft gegenüber, während VI 822 Anchises von einem Widerspruch zwischen den Motiven der Tat des Brutus und dem Urteil der Nachwelt spricht. Ein derart eindeutiges und auch äußerlich erkennbares comparandum fehlt nur an der Stelle in VIII. Daher urteilte Servius auctus nicht ganz richtig, wenn er — und darin sind ihm viele neuere Erklärer gefolgt — glaubte, ein solches comparandum in dem Verhältnis zwischen Euander und seinen Landsleuten als den *minores* finden zu können. Andererseits steht aber der Begriff *minores* in allen Fällen, in denen er in der Bedeutung 'Nachwelt' bei Vergil vorkommt, in einer Rede. Das ist durch die Natur des Epos bedingt; es kann nicht über sich hinaus in die Zukunft greifen, es sei denn durch einen Wunsch oder die prophetische Gabe eines Redenden; beides ist aber an die Rede gebunden. Als dritte Möglichkeit wäre noch die persona des Dichters zu nennen, die aber hier, in der Rede eines anderen, völlig ausgeschlossen ist. Das ist wiederum ein Grund, weswegen diese Verse — vorläufig wohl oder übel — in die Euanderrede gehören.

Eine weitere, aber mehr kompositorische Unausgeglichenheit besteht darin, daß diese wenigen Verse zwei verschiedene Aitia enthalten, die, obwohl sie eng zusammengehören, doch auseinandergerissen sind und wie fremd nebeneinanderstehen. Es sind dies die Erklärung des Kultes an der Ara maxima und die Gründung des Altares selbst. Zwischen beiden liegt aber einer der schon besprochenen nicht überbrückten Verschlüsse. Ein Dichter wie Vergil wollte sicher keines der beiden Motive

missen⁹⁶⁾. Allein aus diesem Grunde erscheint aber auch das Radikalmittel zur Heilung des Falles, das in dem Vorschlag besteht, die Verse 271 und 272 oder gar die ganze Gruppe von 268 bis 272 einfach zu streichen⁹⁷⁾, nicht anwendbar. Hinzu kommen noch Fragen der Komposition, von denen später die Rede sein wird.

Einen sehr schwerwiegenden äußeren Anstoß, ja vielleicht den schwersten überhaupt, bieten aber auf den ersten Blick sprachlich und technisch die mit den Worten *quae maxima semper* gleich auslautenden beiden Hexameter 271 und 272. Gelehrte vergangener Jahrhunderte haben sich mehr oder weniger gefühlsmäßig darüber drastischer geäußert als man das heute gemeinhin zu tun pflegt⁹⁸⁾. Über ästhetische Ansichten kann man aber, zumal wenn es sich um persönliche Anschauungen in Echtheitsfragen der römischen Literatur handelt, sehr wohl streiten. Die Dinge lassen sich aber auch durchaus konkret greifen.

Dieser Versschluß stellt eine in der vergilischen Dichtung alleinstehende Abnormität dar. Bei der genaueren Betrachtung muß von vornherein festgehalten werden, daß diese bei Vergil einzigartige Erscheinung der Wiederholung dreier Worte am Schluß zweier aufeinanderfolgender Hexameter mit den häufig behandelten rhetorischen Fragen um Homoioteleuta, Alliteration oder Endreim in der vergilischen Dichtung nichts zu tun hat⁹⁹⁾. Im übrigen kennen weder *Bucolica*

⁹⁶⁾ Vgl. auch o. S. 338, u. S. 368 f. und Wagner bei Heyne z. d. St.

⁹⁷⁾ So natürlich Hofman-Peerlkamp; im Einzelnen auch Heyne z. d. St. und Cartault a. O. 644.

⁹⁸⁾ Markland a. O.: *Quod hemistichon qui non odit necesse est is amet Ovidianum illud: omnia pontus erat, deerant quoque litora ponto*, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß der Ovidvers (met. I 292) echt ist, der Vergleich mehr vom Sachlichen als vom Sprachlichen ausgeht und gerade auf diesem Gebiete, wie sich zeigen wird, eine Parallele zwischen Ovid und Vergil völlig fehl am Platze ist. Heyne z. d. St.: *Nihil potest esse iciunius et poeta magis indignum. Nobbe a. O.: Parum abest, quin ob sententiarum languorem a grammatico potius aliquo quam a Virgilio ipso profecti esse mihi quoque videantur. sed cum codd. corruptelae nulla vestigia referant eqs.* Übertrieben spitzfindig Hofman-Peerlkamp z. d. St.

⁹⁹⁾ Vgl. auch zum Folgenden Norden *Kunstprosa* 839 f., der dem „offenbaren Zufall“ weiten Raum gab, sich dann aber unter dem Eindruck der Ausführungen von Gimm, *De Vergilii stilo bucolico*, Diss. Leipzig 1910, 36 ff. (vgl. neuerdings auch Austin, *Class. Quart.* 23, 1929, 46 ff.) korrigierte, zu Verg. *Aen.* VI³ 255, hes. 380 ff. 405 ff. — Die Wiederho-

noch *Georgica* noch die *Aeneis* eine Erscheinung, die sich mit dieser Iteration auch nur entfernt vergleichen ließe. Wiederholungen eines Verschlusses im darauffolgenden Vers beschränken sich auf wenige Fälle und selbst in diesen wird nie mehr wiederholt als das letzte Wort: buc. 10, 53 f.: *amores*. georg. I 407 f.: *auras*. IV 341 f.: *ambae*. Aen. VII 653 f.: *esset*. VIII 396 f.: *fuisset*. IX 544 f.: *Helenor*. XI 204 f.: *partim*. — Auch wenn man die Grenzen nicht so eng zieht und die Fälle hinzunimmt, in denen das gleiche Wort am folgenden Versende mit anderer Endung wiederholt wird, bleibt das Bild das gleiche: buc. 2, 63 f.: *capellam-capella*. 10, 75 f.: *umbra-umbrae*. Aen. I 349 f.: *amore-amorum*. V 569 f.: *Iulo-Iulus*. VII 553 f.: *armis-arma*. VIII 330 f.: *Thybris-Thybrim*. XII 617 f.: *aura-auris*. Es ist auffällig, vielleicht aber doch Zufall, daß in diesen wenigen Beispielen die Worte *amor*, *aura* und *esset* sich sogar wiederholen; weiterhin verdient bemerkt zu werden, daß die am meisten abgeschlossenen Bücher der Aeneis, nämlich II, IV und VI, keinen einzigen Fall einer solchen Wortwiederholung am Versende aufweisen. Man wird daher in der Annahme nicht fehlgehen, daß Vergil einen Teil der übrigen Wiederholungen bei Vollendung des Werkes auch noch beseitigt hätte.

Die Worte *quae maxuma semper* sind zweimal vorhanden und einmal nicht nur entbehrlich, sondern sogar überflüssig und sinnstörend. Das trifft insbesondere den zweiten der beiden Verse, denn die Worte *dicetur nobis et erit* sind es ebenfalls; sie haben keine andere Aufgabe als die, die Wiederholung festzuhalten und zu rechtfertigen. Es besteht auch keine Veranlassung, etwa anzunehmen, daß Vergils *dicetur* durch Ovids parallele Worte *quae maxuma dicitur aram* (s. o. S. 357) gestützt wird, im Gegenteil: Bei Ovid ist das Wort unentbehrlicher Bestandteil des Sinnes und des Textes, bei Vergil dagegen in keiner Weise. Hier hat, wenn einer den anderen,

lung in den Versen 48 und 50 der 8. Ekloge (*crudelis tu quoque mater! crudelis mater magis, an puer improbus ille? improbus ille puer, crudelis tu quoque mater*) steht erstens nicht in aufeinanderfolgenden Versen, ist zweitens stark pathetische Steigerung (vielleicht eines geflügelten Wortes: Aen. I 407), also mit einem Aition auch deswegen nicht zu vergleichen, und gehört drittens an die Seite der hymnisch bedingten Verswiederholungen dieser Ekloge (*ineipe Maenlios mecum, men tibia, versus*). Die eigentliche Parallele liegt aber in einer fremden Technik; s. u. S. 362 über Ovid.

nicht Ovid Vergil nachgebildet, sondern ein Imitator schon früh — denn der Vers findet sich in der gesamten Überlieferung — die bei Ovid für den Sinn notwendigen Worte zu einer rhetorisch klingenden, aber sinnstörenden, vor allem aber unvergilischen Wendung verbreitert. Das Zusammentreffen mit Ovid wird aber noch nach einer anderen Seite hin wertvoll.

Gerade Ovid macht von der stark rhetorisch betonten Anwendung des Satzparallelismus, darunter auch eines solchen, der ganze Versteile am Schluß des folgenden Hexameters wiederholt, recht gern Gebrauch. Verse wie met. I 325 f.: *et superesse virum de tot modo milibus unum | et superesse videt de tot modo milibus unam* oder I 361 f.: *namque ego, crede mihi, si te quoque pontus haberet, | te sequer, coniunx, et me quoque pontus haberet* stellen in ihrem rhetorischen Gepräge das genaue Gegenstück der kritischen Vergilverse dar. Deren Ursprung wird damit, ein beinahe seltenes Glück, nicht nur zeitlich, sondern auch nach seiner geistigen und künstlerischen Seite hin greifbar.

Die Vergilstelle ist also in dieser Form unecht. Darüber hinaus ist die Iteration auch in methodischer Hinsicht von erheblicher Bedeutung. Ohne sie könnte man nämlich die Gruppe 268--272 ebensogut für unvollendet oder für einen der skizzenhaften Entwürfe halten, wie sie in der Aeneis nach des Dichters eigenen Worten vorkommen sollen¹⁰⁰). Dann wäre natürlich der Versuch der Besserung zwecklos oder auch unberechtigtes Bemühen. Selbst wenn das aber auch für einige Einzelheiten dieser problematischen Zeilen zuträfe, so weist doch die Iteration diesen Zusammenhang zumindest auch als korrupt aus. Man könnte von ihr sogar auf die Verderbtheit dieser Stelle in ihrer Gesamtheit schließen. Vielleicht ist sie es auch; aber wer mag das entscheiden?

Alles in allem ist es also wohl kaum ein Zufall, daß die wesentlichen Unebenheiten, nämlich die unechte Wiederholung und das durch sie überflüssige *dicetur nobis et erit*, in einem einzigen Vers zusammenfallen. Die Ablehnung des einen verlangt auch die Elimination des anderen, somit die Tilgung des

¹⁰⁰) Donat (s. o. S. 319 Anm. 1): *quaedam imperfecta transmissit, alia levissimis verbis veluti fulsit, quae per iocum pro tibi cinibus interponi aiebat, . . . donec solidae columnae advenirent.*

Verses überhaupt ¹⁰¹⁾. Das verbleibende *quae maxuma semper*, das die Konfusion hervorgerufen hat, gehört gleich in den ersten Vers, so daß dadurch auch der Riß zwischen den beiden Aitia verschwindet. So erhalten die übrigen vier Verse ohne die Änderung eines einzigen Wortes nur durch die Umstellung zweier Vershälften eine neue Fassung, die ich der Übersicht zuliebe der bisherigen Überlieferung gegenüberstelle. Statt

- 268 *ex illo celebratus honos laetique minores
servavere diem primusque Potitius auctor*
270 *et domus Herculei custos Pinaria sacri. —
hanc aram luco statuit, quae maxuma semper
dicetur nobis et erit quae maxuma semper. —*

soll der Abschluß der Cacusepisode nunmehr lauten:

- 268 *ex illo celebratus honos: quae maxuma semper
hanc aram luco statuit laetique minores
servavere diem, primusque Potitius auctor
et domus Herculei custos Pinaria sacri. —*
273 *quare agite, o iuvenes, eqs.*

„Seitdem wird feierlich das Ehrenfest begangen: Der immer uns der größte sein wird, diesen Altar stiftete der Gott im Hain und freudig hielt die Nachwelt diesen Tag fest, an ihrer Spitze als Urheber die Potitier und dann als Wächter dieses Heiligtums die Sippe der Pinarier“ ¹⁰²⁾.

¹⁰¹⁾ Wenn es auch für die Überlieferung belanglos ist (*hoc per neglegentiam fieri potuit* richtig Hofman-Peerlkamp), so verdient es im Interesse der Kritik doch erwähnt zu werden, daß dieser Vers in zwei der von Heinsius herangezogenen jüngeren Hss. fehlt, und zwar in einer Hss. aus dem Besitz des Pariser Arztes Iohannes Mentelius und in einer des Münsteraner Arztes Bernhard Rottendorf (vgl. die wörtlich gleiche Notiz in den Ausgaben von Burmann 1746, Lemaire, Heyne-Wagner und Ribbeck z. d. St. zu den Hss. selbst Ribbeck, Proleg. 355 f. Benoist², Introd. p. XX f.

¹⁰²⁾ Zu diesem Vers religionsgeschichtlich ausführlicher Wissowa RuK² 274 mit Anm. 1. Boehm RE VIII 561 f. Cartault a. O. 644. Bayet a. O. 254 m. Anm. 7. 268. Carcopino a. O. 197. Hier bedarf auch *auctor* einer eingehenderen Erklärung als das im Rahmen dieses Aufsatzes möglich und auch erforderlich ist. Potitius ist *auctor*. Was bedeutet hier *auctor* und wessen *auctor* ist er? Die Frage wirft bereits Serv. auct. z. d. St. auf, beantwortet sie aber nicht richtig: *num quod sine familia Potitiorum sacra ista non fiebant*. Auch ein *auctorem esse* im altrömischen vorwiegend juristischen Sinne, wie ihn Heinze im ersten Abschnitte seines bekannten Aufsatzes über Auctoritas (jetzt: Vom Geist des Römertums²,

All das, was bisher bei Vergil stand, ist in keinem Wort geschmälert, und beinahe alles, was Unstimmigkeiten und Schwierigkeiten bereitete, ist durch die vorgenommene Neuordnung aus dem Wege geräumt, darüber hinaus erhält der Text Zusammenhang, Übergänge und, wie es scheint, als wichtigstes Kriterium, an einigen Stellen überhaupt erst Klarheit und Sinn.

Ex illo celebratus honos stand bisher als Einleitung am Anfang und hatte keinen rechten Bezug; im günstigsten Falle konnte es ungefähr dasselbe sagen wollen wie das folgende *laetique minores servavere diem* durch das aber die Einleitung überdeckt und abgelöst wurde. Jedenfalls aber wurde die erste Vershälfte des nach dem Abschluß der Cacusepisode beginnenden neuen Einsatzes durch dieses zweite Kolon verdrängt, ohne daß ein Sinn des ersten Teiles, wenn etwas von dem zweiten Verschiedenes, oder daß ein Grund für dessen starke Betonung, wenn mit beiden Kola das gleiche gesagt werden sollte, erkennbar gewesen wäre. Diese unmotivierte Unausgeglichenheit und sehr deplacierte Spannung wird durch die Umstellung gelöst. Das erste Kolon schließt nunmehr ebenso an den Ausgang der Schilderung an wie es auf das Kommende hinweist; gleichzeitig läßt es den Sinn dessen aufleuchten, was mit *honos* gemeint ist, nämlich den Kern des

1939, 1 ff.) darlegt, scheint hier nicht vorzuliegen, obwohl gerade die sehr wahrscheinlich alte Überlieferung dieser Stelle (vgl. Wissowa a. O.) und der in so manchem rechtliche Charakter altrömischer Kultordnung das nahelegen könnte. Potitius kann, wie schon o. S. 355 f. gezeigt, bei Vergil nicht Gründer der Ara sein, da Hercules sie selbst errichtete. Auch der einfachen Wortstellung nach ist der Anschluß an *servavere* unmittelbar gegeben: Unter den *minores*, die den Jahrestag (*dies*) festlich begingen, ragten vor allen anderen die Potitier hervor, die überhaupt den Tag erst aufnahmen und daher *auctores sacri* (vgl. Sabbadini, Komm. Ausg. z. d. St.), des Kultes an der Ara maxima waren, wie die Pinarier die *custodes* dieses *sacrum* (*sacrum* in der Bedeutung 'Kult', 'heilige Handlung', z. B. Aen. III 408: *hunc socii morem sacrorum, hunc ipse teneto*. XII 836; *morem ritusque sacrorum adiciam*); vgl. Bayet a. O. 298 ff. — *Potitius auctor* als „Stifter des Hauses der Potitier“ zu deuten, wie es Boehm RE VIII 561 tut, scheint demnach ebenfalls verfehlt. — Es darf ferner darauf hingewiesen werden, daß in dem Wort *auctor* eine Anspielung auf den Namen und die Intentionen des Princeps erkennbar ist, der nach seinen eigenen Worten als *optimi rei publicae status auctor* (Suet. 28, 2. vgl. Verf., Ahnenkult 86. 3. 90) und als Neugründer einer ganzen Anzahl von Kulte in gleicher Weise *auctor* war wie die Potitier (vgl. dazu auch Altheim RRG III 60 ff. Stübler. Die Religiosität des Livius, Tübinger Beiträge 35, 1941, 12 ff. 83).

Aitions, die Gründung des Altars. Und auch hier wieder klingt das Thema sofort im zweiten Wort an: *quae maxima semper*. Mit einer nach beiden Seiten ausschwingenden Dynamik steht dieses *maxima* zwischen dem einleitenden *honos* und dem Gipfelpunkt des Aitions, der in *statuit* klar erkennbar ist. Und statt der weitschweifigen Redewendung *quae maxima semper dicetur nobis et erit quae maxima semper* stehen einfach und wirksamer die Worte *quae maxima semper, hanc aram luco statuit*, die in ihrer schlichten Form in höherem Maße Huldigung und Gelübde zum Ausdruck bringen¹⁰³). Nur ein Pedant konnte den Versuch machen, diese Worte von erhabener Einfachheit mit der bisher im Text stehenden Wendung einfach plattzutreten.

Aber nun zu den sprachlichen, grammatischen und kompositorischen Einzelheiten, da man über ästhetische Dinge bekanntlich geteilter Meinung sein kann und bei einer Versteifung sogar Gefahr läuft, dem Dichter überspitzt gestellte Gesetze zu unterstellen, von denen er selbst verwundert wäre zu hören, daß er nach ihnen geschaffen haben sollte.

Das Subjekt von *statuit* ist in dieser Fassung des Textes unmißverständlich klar. Es kann nur, wie auch die Parallelüberlieferung verlangte, Hercules gemeint sein. Zwar bleibt die Schwierigkeit bestehen, daß zwischen der letzten Nennung des Subjekts in V. 256 (*Alcides*) und diesem Vers ein großer Zwischenraum besteht; es entfällt aber auch die Möglichkeit, daß sich Satzteile einschieben, die den Schluß auf ein anderes Subjekt als auf Hercules, also etwa auf die Potitier und Pinariet zulassen¹⁰⁴). Man darf aber auch die Schwierigkeit der weiten Entfernung des Bezugswortes nicht überschätzen, die gern von Vertretern der Ansicht, daß *domus Pinaria* usw. das wirkliche Subjekt von *statuit* oder daß die Stelle überhaupt unecht sei, ins Maßlose gesteigert wird. Zwar steht der letzte Nominativ mit *Alcides* in V. 256. Als Subjekt wird Hercules

¹⁰³) Beispiel für das wie hier vorangestellte Relativum: Aen. VII 580. Nachgestelltes *hic* (gerade bei Aitia u. dgl.): Aen. VII 562—567: *est locus . . . ; hic*. VII 607—611: *sunt geminae Belli portae . . . ; has*; vgl. auch III 477: *ecce tibi Ausoniae tellus, hanc arripe velis*. IX 364. Wagner, Quaest. Virgil. XX (vol. IV p. 473 sqq.).

¹⁰⁴) Wenn man dieses größere Intervall anerkennt, dann wird man das geringere ohne Mühe in Kauf nehmen, das dadurch entsteht, daß bei Beibehaltung der Verse 268—272 die Worte V. 273 *tantarum in munere laudum* auch nicht unmittelbar an das Vorhergehende, sondern an V. 267 anschließen, woran Cartault a. O. 644 Anstoß nahm.

aber noch V. 260 in *corripit* und *angit* genannt; schließlich ist Hercules noch die handelnde Person des *protrahitur* in V. 265. Benoist ist also durchaus im Recht, wenn er darauf hinweist, daß Hercules die einzig handelnde und beherrschende Person des Schlusses der Episode ist ¹⁰⁵).

In V. 268 bleibt *minores* auch jetzt in der Rede des Euander stehen; deswegen verschwinden auch nicht die letzten Unebenheiten; trotzdem erhält aber das Wort durch die neue Umgebung einen klareren und eindeutigeren Bezug. Nunmehr werden die Landsleute des Euander gegenüber Hercules, nicht mehr gegenüber Euander, und zwar in ihrer Handlung, durch die sie später den Tag aufgreifen, der Tat des Hercules als zeitlich nachfolgend, d. h. als *minores* bezeichnet: . . . *aram luco statuit laetique minores servavere diem*. Der Komparativ, auf den Vergil bekanntlich nicht gern verzichtete, wird durch diese Gegenüberstellung erst erklärlich. Es wurde bereits früher (o. S. 357 f.) betont, daß ein großer zeitlicher Zwischenraum, wie ihn Vergil sonst herausstellte, hier überhaupt nicht vorhanden sein kann, da vom Standpunkt des berichtenden Euander die zeitlichen Unterschiede zwischen Mitwelt und 'Nachwelt' recht gering sind. Während aber ein *comparandum* und damit ein Unterschied bisher überhaupt nicht vorlag oder von Servius in seiner Deutung *quia ipsum (Euandrum) constat esse longaeuum* an der falschen Stelle konstruiert wurde, tritt jetzt durch das unmittelbare Nebeneinander der beiden Praedikate *statuit* und *servavere* mit ihren verschiedenen Subjekten *Hercules* und *minores* ein Vergleich hervor zwischen dem Heros auf der einen und dem römischen Volk auf der anderen Seite. Hercules hat das Ungeheuer erlegt und dann die Ara gestiftet; dann zog er seines Weges nach Osten. Das Volk am Tiber aber blieb zurück und hielt später, nach seinem Aufbruch, diesen Tag fest, zeitlich und menschlich dem Gott gegenüber *minor*. Dieses aber getan und den Tag durch die Einrichtung des Kultes geweiht zu haben, ist das Verdienst und die Leistung der Potitier ¹⁰⁶).

¹⁰⁵) z. d. St.: personnage principal, dont l'idée domine tout le récit.

¹⁰⁶) Dazu o. S. 363 Anm. 102. — Die beste Erklärung unter den Modernen bringt Sabbadini, Komm. Ausg. z. d. St., der *minores* in Parallele stellt zu *meritosque novam us honores* V. 189 (auch hier übrigens wieder das Kunstmittel des einrahmenden Motivs). Allerdings bezieht auch Sabbadini der bisherigen Textgestaltung gemäß den Komparativ auf Euander.

Denn die Verse beziehen sich in ihrer Gesamtheit auf den Tag der Feier an der Ara maxima und nicht auf den Tag des Kampfes zwischen Hercules und Cacus. Das ist für den Gesichtswinkel, aus dem heraus diese Stelle in ihrer Eigenart als Kultaition zu betrachten ist, entscheidend und hätte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein müssen. Durch die Umstellung erhält nämlich das Wort *dies* V. 269 überhaupt erst einen Sinn, der allein schon eine Verbesserung wie die vorgeschlagene rechtfertigt. In der bisherigen Textgestaltung bezog sich *dies* auf den Tag des Kampfes. Das ändert sich jetzt sehr wesentlich: *hanc aram luco statuit laetique minores servavere diem*: *dies* ist nunmehr der Tag der Gründung des Heiligtumes. Es darf als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden, daß in Rom bei der Feier an einem Heiligtum nicht der Tag von Bedeutung war, an dem das verursachende Ereignis — hier der Kampf mit Cacus — geschehen war, sondern der Tag, an dem das Heiligtum dediziert wurde, der Tag der dedicatio, also der natalis templi¹⁰⁷⁾. Hier handelt es sich zwar um ein *funum*¹⁰⁸⁾, bei dem, wie Vergil selbst schilderte, die sakrale Veranlassung und die Weihung auf den gleichen Tag fielen. Das war, nebenbei bemerkt, für die Ara maxima wahrscheinlich der 12. August, wie Wissowa aus dem Stiftungstag des Tempels des Hercules invictus ad circum maximum wohl mit Recht erschlossen hat¹⁰⁹⁾. Diesen Tag meint Vergil, und keinen anderen, wenn er in seinem Aition davon spricht, daß die *minores*, und unter ihnen *primus Potitius auctor, laeti diem servavere*. Es steht in keiner Weise fest und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die dichterische Illusion Vergils dahin ging, daß Hercules die Ara am Tage seines Kampfes gründete. Und darüber hinaus: überhaupt zu glauben, daß ausgerechnet

107) Wissowa RuK² 385. 474.

108) Samter RE VI 1995 f. Wissowa RuK² 468 f. Boehm RE VIII 552. 555. Bannier Thes. VI 271 ff.

109) Fast. Allif. CIL I² p. 217 *Herculi invicto ad circ. max. . .*]. Amit. CIL I² 244. Dazu Mommsen CIL I² p. 324. Wissowa Ges. Abh. 266. RuK² 275. Vgl. Boehm a. O. 554 f. 559 f. 563 f. Pignaniol a. O. 109 f., auch Fowler, Roman festivals 193 ff. — Eine genaue Aufrechnung dahingehend, daß Aeneas aus Carthago gegen Ende des Winters auslief, kurze Zeit in Sizilien verbrachte, erst wenige Tage in Italien war und daß infolgedessen die Einfügung dieser ganzen Szene in den August nicht gut möglich gewesen sei (Cartault a. O. 644, Anm. 8), erscheint auch für die Frage, ob man es hier mit Entwurf oder späterer Redaktion zu tun hat, herzlich unwichtig.

der so sorgfältige und auf diesem Gebiete nach den neuesten Ergebnissen varronischer Forschung arbeitende Dichter in einem Kultaition eines der ältesten und ehrwürdigsten stadtrömischen Heiligtümer als das Charakteristikum dieses Tages nicht die Stiftung, sondern eine Rauferei habe festhalten wollen, war wohl der schwerste Fehler aller derjenigen, die an dieser Stelle bedingungslos und ausdrücklich die Überlieferung halten wollten.

Cartault stellte a. O. 645 die Forderung auf, daß bei einer wirklichen Einordnung dieser Verse die Erwähnung des Kultaitions an der Ara maxima nicht vor der Nennung der Gründung des Altares stehen dürfe. Es ließe sich darüber streiten, ob das zwingend ist. Die vorgeschlagene Änderung erfüllt aber auch diese Forderung. Der allgemeinen Einleitung durch *ex illo celebratus honos* folgt die Gründung der Ara und dann erst die Feier durch die *minores*.

Zum Schluß aber darf noch, da Fragen der Komposition den Anstoß zu diesen Untersuchungen gaben, besonders hervorgehoben werden, daß auch in dieser Hinsicht wieder jenen Gesetzen Anerkennung und Gültigkeit verschafft wurde, die gerade für die vergilische Kunst sowohl im allgemeinen als auch in Einzelheiten als maßgebend anerkannt wurden und deren bloßes Vorhandensein mit der überlieferten Textgestaltung in lebhaftem Widerspruch stand.

Halb aus aitiologischen und halb aus stilistischen Gründen wurde daran Anstoß genommen, daß zwei verschiedene und zusammengehörige Aitia, von denen wir keines missen wollten, in einer Schroffheit nebeneinander standen, die unvergänglich und gerade an dieser Stelle unverständlich war. Durch die Neuordnung des Textes wird aus den beiden Hälften ein organisches Ganzes. Denn Ara maxima und Kult des Hercules gehören sachlich und durch die Umstellung jetzt auch textlich untrennbar zusammen.

Die Verse 268 und 272 stellen nunmehr eine in sich geschlossene Einheit dar, sowohl inhaltlich als auch sprachlich. Die Übergänge und Risse sind überbrückt. Vergil erzählt am Ende der Cacusepisode aus dem Munde des Euanter ein Aition, das klar und übersichtlich verständliche und allgemein bekannte Tatsachen berichtet, übersichtlich gegliedert und eben vergilisch ist. Es ist echt, gehört in den Bericht Euanter und ist unter dem Gesichtspunkt sowohl vergilischer Kom-

positionskunst als auch der Haltung des Dichters gegenüber der römischen Vergangenheit einfach unentbehrlich.

Diese Versgruppe hat neben ihrer wichtigsten römischen Aufgabe, der Darstellung des Aitions, eine weitere auf dem Gebiete der rein technischen Komposition zu erfüllen. Sie sollte den Übergang zwischen der Erzählung über die Taten des Hercules auf dem Boden des zukünftigen Rom und der Feier herstellen, die Euander gerade leitete, oder vom rein Technischen aus gesehen: Die Feier gab die Veranlassung dafür ab, daß Euander dem ankommenden Aeneas von Hercules' Taten am Tiber berichten konnte. Es scheint, daß diese Verknüpfung nunmehr in einer Form gelungen ist, die dem Schaffen des Dichters eher entspricht als die viel angefeindete bisherige Überlieferung.

Über den Anfang (*ex illo celebratus honos*) wurde bereits gesprochen. Im Aition selbst nimmt jetzt am Schluß der Cacusepisode Vergil nach dem im Verlaufe dieser Abhandlung verschiedentlich zur Geltung gekommenen Prinzip des Motivrahmens mit *hanc aram* bewußt und betont den Anfang der Episode wieder auf: Er hatte seine Erzählung mit dem Hinweis auf *hanc tanti numinis aram* V. 186 eröffnet. So schließt sich der Ring wieder. Die Verbindung dieses Aitions mit dem übrigen Text durch einfache Mittel der Komposition geht aber nicht nur mit *hanc aram* nach rückwärts, sondern durch die Vorwegnahme von V. 281 *primusque Potitius ibant* durch V. 269 *primusque Potitius auctor* auch nach vorn¹¹⁰⁾.

Der Ausgang aber schließt die fröhliche Feier der bekränzten iuvenes mit den pocula in der Rechten durch *quare* unmittelbar an die frohe Erneuerung durch die Potitier und Pinarier, nicht mehr an die Gründung der Ara, *quae maxuma semper dicetur nobis* eqs. Das Aition des Herculeskultes an der Ara maxima verbindet, durch enge Verklammerung mit dem Anfang der Erzählung verwoben, nunmehr die Episode die Euander über Cacus erzählt, mit dem Fest, in dessen Ausrichtung der greise König durch die Ankunft des Aeneas unterbrochen worden war. Damit ist auch die Harmonie zwischen Schilderung und epischer Technik wiederhergestellt: der Gang der Handlung nimmt seinen Lauf.

B o n n

F r a n z B ö m e r

¹¹⁰⁾ Auch diese einfachen kompositorischen Seiten sind ein wichtiges Kriterium für die Echtheit dieser Verse (vgl. Cartault a. O. 644); zum Motivrahmen o. S. 333 f.